

IV. Konservatives und liberales „Lager“

1. EINE REKTORATSREDE GEGEN DEN MATERIALISMUS

Mit dem Verlust des konfessionellen Charakters der Universität Wien befürchteten die orthodoxen Katholiken nicht nur grundlegende Veränderungen im System, sondern auch in der Weltsicht ihrer Studierenden und Lehrenden. Sollte es den rational denkenden Naturwissenschaftlern gelingen, die Steuerung der Universität zu übernehmen, könnte auch die Schöpfungsgeschichte durch eine naturwissenschaftlich erklärte Entstehung der Welt ersetzt werden. Als Begründung dafür wurde die materialistische Forschungsmethode der naturwissenschaftlich orientierten Mediziner herangezogen und mit dem materialistischen, atheistischen Weltbild gleichgesetzt. Rokitsky hatte in „Freiheit der Naturforschung“ 1862 dezidiert erklärt, daß Methode und Weltbild nicht in Zusammenhang stünden. Er verwies dafür „auf den Idealismus Kant's, als die wahre Konsequenz naturwissenschaftlichen Denkens“. Der Realismus könne nur eine „Methode der objektiven Forschung“ sein, aber nicht eine „Weltanschauung“ ersetzen.¹ Doch die orthodoxen Katholiken blieben skeptisch, denn mit einer Annäherung an Deutschlands Universitäten könnten auch religionsfeindliche Ideen an Österreichs Universitäten stärker übernommen werden. Immerhin hatten einige junge Mediziner und Naturforscher wie Brücke oder Du Bois als Assistenten an der medizinischen Fakultät der Universität Berlin,² den Materialismus als Methode und Weltanschauung vertreten und sich in der Tat gegen die katholische Kirche gewandt. Jede metaphysische Erklä-

rung von Naturerscheinungen sei von den strikten Materialisten abgelehnt worden. Geistige und seelische Erscheinungsformen seien nicht mehr als „physische Vorgänge“, die miteinander in Beziehung gestellt werden könnten. Ihr Atheismus habe sich aber klar vom Agnostizismus der modernen Naturwissenschaftler abgegrenzt.³

Brücke war seit 1849, wenn auch gemäßigter in der Anschauung, der erste protestantische Professor der medizinischen Fakultät der Universität Wien. Gegenüber den Materialisten aus dem protestantischen Deutschland, wo sich universitäre Bildung vorrangig auf die Vermittlung des „Ratio-Intellektuellen und Wissenschaftlichen“ konzentrierte, standen indessen die naturwissenschaftlich orientierten Mediziner eines katholischen Österreichs. Universitäre Bildung sei hier immer mit traditionellen Werten besetzt gewesen.⁴ Die Bedenken, die Universität Wien im Zentrum eines katholischen Habsburgerreichs könne von einem materialistischen Weltbild bestimmt werden, waren daher unhaltbar. Dessenungeachtet glaubte Hyrtl, vor der materialistischen Weltanschauung warnen zu müssen. Nach der erfolgreichen Organisation der XXXII. Versammlung der Deutschen Naturforscher und Ärzte in Wien 1856 sei „Hyrtl's Name [...] der populärste in der medizinischen Fakultät Wiens“ gewesen und überall sei er „mit Begeisterung“ genannt worden. Er sei „der Stolz der Universität geworden“ und sie werde ihm „bei gegebener Gelegenheit [...] die gebührende Auszeich-

¹ Meynert, Rokitsky. In: Psychiatrisches Centralblatt, ed. vom Vereine für Psychiatrie und forensische Psychologie in Wien Nr. 4 & 5 (1878) 93.

² Siehe Burmeister Klaus-Joachim/Leps Günther/Luther Bernd, Die Berliner medizinische Schule im 19. Jahrhundert. In: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. Organ der Akademie für ärztliche Fortbildung der DDR 79,19 (1985) 805 oder Naumyn Bernhard, Die Berliner Schule vor 50 Jahren. In: Sammlung klinischer Vorträge. Innere Medizin. Neue Folge 478, edd. Hildebrand O./Müller Friedrich/Winckel Franz von (Leipzig 1908) 209–235, hier 225: Johannes Müller begründete „eine

der führenden Physiologenschulen des 19. Jahrhunderts“. Seine Schüler Ernst Wilhelm Brücke, Emil Du Bois-Reymond, Hermann Helmholtz und Carl Ludwig vertraten nur mehr die materialistisch-naturwissenschaftliche Richtung in der Physiologie, stellvertretend für eine „neue“ Medizin.

³ Daum Andreas W., Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848–1914 (München 1998) 210.

⁴ Franz, Liberalismus, 95.

nung“ verleihen.⁵ Zwei Wochen später empfahl das Dokorenkollegium „mit einer an Einstimmigkeit gränzenden Majorität“, Hyrtl als Kandidaten für das Rektorat aufzustellen. Hyrtl verlor um nur „eine Stimme“ gegen Schroff und Oppolzer die Nominierung zur Rektoratswürde.⁶ Für das Studienjahr 1864/65, dem 500-jährigen „Jubeljahr“ der Universität Wien, sollte ursprünglich Rokitansky nochmals zum Rektor gewählt werden, doch er habe das Kollegium überzeugt, daß Hyrtl gerade in diesem Jahr für die Funktion bestens geeignet sei.⁷

Die Erwartungshaltung an Hyrtl war hoch. Es war auch für ihn entscheidend, die Universität und sich selbst gut zu präsentieren. Die Inaugurationsrede am 1. Oktober 1864 wurde zur ersten Belastungsprobe. Auch wenn einige Inhalte der Rektoratsrede zukunftsweisend richtig waren, wurden sie von den Kollegen und der Öffentlichkeit als überzeichnet und nicht mehr zeitgemäß abgelehnt. Der praktizierende Katholik Hyrtl erwartete de facto, daß durch den Materialismus⁸ eine „Auflösung [der] moralischen Gefühlswelt“ erfolgen werde. „Durch die Verneinung des Übersinnlichen [schärfe] der Materialismus in dem geistigen Kampfe zwischen Wissen und Glauben“ sowohl gegenüber dem Christentum als auch gegenüber „jede[r] positive[n] Religion [seine] gefährlichste Waffe“. Ein Religionsverlust oder zumindest ein Abwenden der Menschen von ihrer Religion sei die Folge. Denn naturwissenschaftliche Forschung verfolge das Ziel, „exakte Erkenntnis [...] von Thatsachen, nicht von Ideen“ zu gewinnen.⁹ Da der Mensch ohne Religion nicht leben könne, werde er sich Ersatzreligionen su-

chen. Obwohl Hyrtl die tendenziöse Entwicklung der Naturwissenschaft in Richtung Idealisierung erkannte, mußte er mit seinem „offene[n], gläubige[n] Bekenntnis“ scheitern.¹⁰

Hyrtl, der sich ferner mit der Physiologie des Gehirns auseinandersetzte, verstand nicht, warum der „Geist nur eine Äußerung der Materie“ sein solle oder, wie die Materialisten behaupteten, „die Seele nur ein Produkt des nach unabweichlichen organischen Gesetzen arbeitenden Gehirns“. Für ihn, dem Vertreter des Vitalismus, war das Gehirn ein „Instrument des Geistes, der Geistseele“.¹¹ Mit ausführlichen Gegenbeweisen bemühte sich Hyrtl darzulegen, weshalb eine Schlußfolgerung vom Aufbau des Gehirns und seiner Größe auf Begabungen oder Charaktere einzelner Menschen nicht stichhaltig sei. Der vergleichende Anatom und Schädelforscher nutzte die Ähnlichkeiten und Unterschiede der „Hirnstruktur“ verschiedenster Lebewesen vielmehr, um etwaige Zusammenhänge von der „Gehirnanatomie“, der „Gehirnmasse“ und der „chemische[n] Zusammensetzung des Gehirns“ mit dem Verhalten der einzelnen zu widerlegen.¹² Als vehementer Gegner der Vivisektion versuchte Hyrtl zu überzeugen, daß das „Experiment am lebenden Thiere“ keine Hinweise auf das Vorhandensein von „Fühlen und Empfinden [...] oder Gedanken“ gebracht habe.¹³ Zusätzliche Vergleiche aus der Anthropologie und Völkerkunde sollten seine Thesen ergänzen und bestätigen: „Jeder von uns wird in dem Kreise seiner eigenen Bekanntschaft Beispiele finden, daß eminente Geistesfähigkeiten nicht ausschließlich in großen Köpfen thronen. [...] Wenn aber Gall¹⁴ sich auf das Zeugnis der Pariser Hutmacher

⁵ Feuilleton, Wien 25. September. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 6,39 (1856) 625f., hier 626.

⁶ Feuilleton, Wien 9. Oktober. In: Ebd. 6,41 (1856) 659ff., hier 660.

⁷ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 34.

⁸ Siehe Pelinka Anton, Grundzüge der Politikwissenschaft (Wien-Köln-Weimar 2000) 160: Pelinka definiert „Materialismus“ wie folgt: „Der Mensch wird aus seinem gesellschaftlichen Umfeld erklärt. Außergesellschaftliche, metaphysische Interpretationen der menschlichen Existenz werden ausdrücklich abgelehnt.“

⁹ Hyrtl Joseph, Die materialistische Weltanschauung unserer Zeit, Inaugurationsrede am 1. X. 1864. Nachdruck: Lammasch Eduard Heinrich (Wien-Leipzig o. J., ca. 1910). In: Gasser Rudolf-Josef, Eine Auswahl von Reden Professor Joseph Hyrtls. In: Der Anatom Joseph Hyrtl 1810–1894, Katalog, ed. anlässlich der Eröffnung des Hyrtl-Museums Perchtoldsdorf am 10. Mai 1991 und der Sonderausstellung der Hyrtl-Bibliothek im Bezirksmuseum Mödling 10. Mai – 27. Oktober 1991. Hyrtl-Symposium 1991, Mödling-Perchtoldsdorf 9. – 12. Mai 1991 (Wien-München-Bern 1991) 139–169, hier 144.

¹⁰ Arzt, Österreichische Akademie der Wissenschaften. In: Wiener klinische Wochenschrift 59,19 (1947) 297.

¹¹ Roth Gottfried, Die geistesgeschichtliche Bedeutung Professor Hyrtls. In: Der Anatom Joseph Hyrtl. Hyrtl-Symposium 1991, 78. Roth macht darauf aufmerksam, daß Hyrtl, der „im Traditionsstrom der Hochscholastik mit ihrer somatisch orientierten Psychopathologie“ stehe, den modernen Tendenzen der Neuropsychiologie, Neuropathologie und Psychiatrie entspreche.

¹² Hyrtl, Die materialistische Weltanschauung. In: Ebd. 148.

¹³ Ebd. 145. Siehe dazu Bretschneider Hubert, Der Streit um die Vivisektion im 19. Jahrhundert. Verlauf, Argumente, Ergebnisse (Stuttgart 1962) und Vivisection in historical perspective, ed. Rupke Nicolaas (= The Welcome Institute series in the history of medicine, London 1990).

¹⁴ Siehe Lesky, Die Wiener medizinische Schule 21: Die Frage: „Ubi sunt instrumenta animae?“ beschäftigte schon den Materialisten und Mediziner Franz Joseph Gall am Beginn des 19. Jahrhunderts. Durch Betasten des Schädels glaubte er, bestimmte Fähigkeiten des Gehirns von außen erfühlen zu können.

beruft, daß Menschen aus den gebildeten Ständen der Gesellschaft ein weiteres Maß ihrer Kopfbedeckung erfordern als Leute aus dem Volke, so mögen es die wilden Suli und die Makoka-Neger mit ihren größten Köpfen bestätigen, wie mißlich es ist, den hohen Geist des Denkers mit dem Umfang seiner irdigen Schale in ein bedingtes Verhältnis bringen zu wollen.“¹⁵ Der neue Rektor sah sich als Experte der vergleichenden Anthropologie. Um für das vergleichend-anatomische Museum neue und seltene Präparate zu erwerben, unternahm Hyrtl „auf eigene Kosten“ Studienreisen durch ganz Europa und bis nach Nordafrika.¹⁶

Hyrtls berufliches und privates Leben orientierte sich vorwiegend an der Erweiterung seines Museums und der kunstvollen „Darstellung des Einzelobjekts, in den tausenden und abertausenden Gefäß-, Knochen- und Gehörorganpräparaten“.¹⁷ Als „Meister der Korrosionsanatomie“ gewann Hyrtl internationales Ansehen.¹⁸ Aber so wenig wie Hyrtl von seinen Kollegen als „Naturforscher“ anerkannt wurde, so gering schätzten sie ihn als Anthropologe oder Ethnologe.¹⁹ Er blieb für sie zu sehr im naturphilosophischen Denken verhaftet. Obschon Hyrtl wußte, daß die Diskussion um eine „Geistseele“ in Naturwissenschaftlerkreisen kaum mehr geführt wurde, versuchte er nochmals eindringlich auf „eine letzte über den Sinnen stehende Abstraction des Denkens“ hinzuweisen: die „Gottesidee und ihren Ausfluß, die menschliche Seele“. Der Sieg des Materialismus werde zu einem sozialen und ethischen Chaos führen, prophezeite Hyrtl und versuchte die destruktiven Auswirkungen darzustellen: „Lasset diese trostlose Lehre Wurzel fassen in den Gemüthern des rohen Haufens [...] und sie wird wie damals die Anarchie [...] das Verbrechen in seiner häßlichsten Form die Gemeinschaft und die Gleichheit des Besitzes von Gütern und Personen, Polygamie und Blutschande als die Magna

Charta der Menschenrechte proclamieren: sie wird wie damals vor allem die heiligen Symbole des Glaubens von den Altären stürzen.“²⁰

Die Reaktionen der Studenten und Kollegen der Universität Wien auf diese düsteren Prognosen waren für Hyrtl vernichtend. „Seine famose Rectors-Rede [habe] ihm die Sympathien der gelehrten Welt entzogen“, berichtete die ‚Wiener Medizinische Wochenschrift‘, die ihn 1856 noch über alle Maßen lobte.²¹ Der meinungsbildende Einfluß einer der meistgelesenen Zeitschriften in Medizinerkreisen zählte. Daher wurden Wittelshöfers Interpretationen in der „gebildeten Welt“ heftig diskutiert. „Wir sind um eine bittere, aber vielen freilich nicht unerwartete Enttäuschung reicher“, schrieb der Redakteur. „Der berühmte Lehrer und geniale Redner Professor und Hofrath Hyrtl“ habe es mit der „Rektors-Rede“ wieder zustande gebracht, „die Welt“ zu überraschen. Er habe „mit allem Aufwande seiner Eloquenz gegen den Materialismus [gesprochen], gegen einen Materialismus aber, der höchstens in den Köpfen einiger Zeloten oder mit krankhaft gereizter Phantasie behafteten Individuum zu finden ist“. Die Rede Hyrtls sei vergleichbar mit einem „Kampf gegen Windmühlen“, der „von der ganzen gebildeten Welt“ nicht mehr ernst genommen werde.²² Hyrtls Warnung vor dem Materialismus als Weltanschauung wurde einfach negiert. Auch liberale Zeitungen, wie zum Beispiel die ‚Neue Freie Presse‘, berichteten über die „Installation des Rector Magnificus“. Der Verfasser des Artikels erwähnte, er habe Hyrtl „nicht in das Detail der Auseinandersetzungen folgen“ können. Er habe sich „nur [...] gewünscht“, Hyrtl hätte „dem Materialismus keine bürgerlichen Gefahren zugeschrieben“. Da Hyrtl aber ein brillanter Redner sei, habe man seinen eineinhalbstündigen Vortrag „bis Ende mit Aufmerksamkeit“ verfolgt.²³

¹⁵ Hyrtl, Die materialistische Weltanschauung. In: Der Anatom Joseph Hyrtl. Hyrtl-Symposium 1991, 147. Siehe Benedikt Moriz, Aus meinem Leben. Erinnerungen und Erörterungen (Wien 1906) 60: Hyrtl habe „nie den kulturhistorisch bedeutendsten Denker und Forscher, der aus der Wiener Schule hervorging, nämlich Gall, zu schätzen gewusst. Er überschüttete ihn mit Hohn und seine Anschauung ist noch heute, selbst für Professoren in Wien, maßgebend.“

¹⁶ Hyrtl Joseph, Das vergleichend-anatomische Museum an der Wiener medicinischen Facultät im Jubiläumsjahre 1865 (Wien 1865) 5. Zur weiteren Entwicklung siehe ders., Vergangenheit und Gegenwart des Museums für menschliche Anatomie an der Wiener Universität (Wien 1869).

¹⁷ Lesky, Die Wiener medizinische Schule 242.

¹⁸ Ebd. 240. Siehe ebd. 239f.: Aufbauend auf Techniken aus dem „niederländischen Erbe der Wiener Schule“ wurden dauerhafte

Präparate verschiedener Organteile hergestellt, indem sie „bis in die feinsten Anastomosen Blut- und Lymphgefäße mit Wachs, Harzen und anderen erstarrenden Massen“ gefüllt wurden. Das Wegätzen des Gewebes „um die injizierten Gefäße“ habe Hyrtl perfekt beherrscht.

¹⁹ Brücke, Brief an Du Bois, datiert Wien, 30. Dezember 1857. In: Brücke, Briefe an Emil du Bois-Reymond 1, edd. Brücke/Hilger/Höflechner/Swoboda 99.

²⁰ Hyrtl, Die materialistische Weltanschauung. In: Der Anatom Joseph Hyrtl. Hyrtl-Symposium 1991, 156f.

²¹ Notizen. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,6 (1865) 97.

²² Wittelshöfer Leopold, Professor Hyrtl's Rectorsrede. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 14,41 (1864) 643.

²³ Installation des Rector Magnificus. In: Neue Freie Presse. Morgenblatt 1,31 (1864) 3.

Der Applaus sei allerdings nur mäßig gewesen, berichtete das ‚Fremdenblatt‘. Weil Hyrtl den „Behauptungen des modernen Materialismus [...] wissenschaftlichen Boden“ entzogen habe und sogar „Angriffe auf das positive Christenthum“ durch ein materialistisches Weltbild befürchtete, schloß es seine Berichterstattung mißbilligend.²⁴ ‚Die Presse‘ verzichtete darauf, „der erschöpfenden Beleuchtung dieses Gegenstandes treu zu folgen“ und begnügte sich mit dem Abdruck der „treffende[n] Schlußworte“ der Rede, die stenographisch aufgezeichnet worden war. Das stenographische Protokoll der „ganz und gar aus dem Gedächtnisse“ gehaltenen Rede unterschied sich in der Wortwahl von der gedruckten Fassung. Speziell die religiöse Betonung sei im Vortrag stärker hervorgetreten.²⁵ Hyrtl wurde abgelehnt, obwohl er überzeugt war, im Stil der modernen Naturwissenschaftler argumentiert zu haben. Enttäuscht verhinderte er daraufhin den Druck weiterer Exemplare seiner Rektoratsrede.²⁶ Der dazu abgegebene Kommentar der ‚Wiener Medizinischen Wochen-

schrift‘ griff Hyrtl als Wissenschaftler erneut an. Scheinbar sei er selbst nicht sicher, sonst würde er „nicht so entschieden die Veröffentlichung seiner Rede verweigern. Wer nicht den Muth hat, seine Ansicht der Kritik der ganzen wissenschaftlichen Welt zu unterbreiten“, schrieb die Zeitschrift weiter, habe „nicht das Recht, eine solche Sprache zu führen, wie sie der Rektor Hyrtl geführt hat“.²⁷ Mit einem nachträglich beigelegten Vorwort zur gedruckten Rede verteidigte Hyrtl die Rektoratsrede. Er erklärte, wie er die Inhalte einem akademischen Publikum zu vermitteln gedachte. Er hatte gehofft, daß ihm von der Presse eine „würdige Beurteilung zuteil“ würde.²⁸ Ein letztes Statement gab er in der „Eröffnungsvorlesung über Anatomie“ im Wintersemester 1864/65 ab. Er habe, gestand er den Studenten ein, auf die Kritiken zu gefühlsbetont reagiert, was Wissenschaftler besser vermeiden sollten. Resignierend bekannte er, daß er auf „persönliche Schmähungen“ nicht gefaßt gewesen sei. Die Wissenschaft kenne sie nicht.²⁹

²⁴ Installation des Rektor Magnifikus. In: Fremdenblatt 18,272 (1864) 2.

²⁵ Inauguration des neuen Rector magnificus. In: Die Presse 17,272 (1864) 4. Siehe dazu die gedruckte Version der Rektoratsrede von Hyrtl, Die Materialistische Weltanschauung. In: Gasser, Reden Hyrtls. Der Anatom Joseph Hyrtl. Hyrtl-Symposium 1991, 158. Die vollständige Rede wurde auch abgedruckt in: Taschenbuch der Wiener k. k. Universität für das Jahr 1865, 35–75.

²⁶ Siehe Lesky, Die Wiener medizinische Schule 244: „Angewidert von der Polemik“ habe Hyrtl die Veröffentlichung der Rede verhindert. Siehe weiter Gasser, Reden Hyrtls. In: Der Anatom Joseph Hyrtl. Hyrtl-Symposium 1991, 141: „Schon wegen der bevorstehenden 500-Jahr-Feier der Wiener Universität“ habe Hyrtl die Drucklegung der Rede zurückgezogen. „Die wenigen Veröffentlichungen der Rektoratsrede [seien] heute Raritäten“. Mit Genehmigung der Witwe Auguste Hyrtl wurde um die Jahrhundertwende ein unveränderter Neudruck der Rede gestaltet. Das Vorwort dazu schrieb Professor Dr. Heinrich Lammasch. 1921 erschien mit einem Vorwort von Dr. Hanns Löschnigg eine weitere Ausgabe.

²⁷ Wittelsböfer Leopold, Professor Hyrtl's Rektoratsrede. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 14,41 (1864) 643.

²⁸ Hyrtl, Die materialistische Weltanschauung. In: Der Anatom Joseph Hyrtl. Hyrtl-Symposium 1991, 142. Siehe Hyrtls Reaktion in ebd., Kommentar: „Man hat zwar unterlassen, meine Argumentation anzugreifen, und sich nur über den Schluß, die Folgen des Materialismus, in Aufregung versetzt. Unter diesem Einfluß verlauteten sie Äußerungen über mich, von welchen ich, ich muß es leider sagen, zur Ehre unserer Universität gewünscht, daß sie die Worte Mirabeaus: ‚la liberté de la presse est la garantie de la dignité humaine‘, weniger entweiht hätten. [...] Auf Entgegnung, auf Widerspruch war ich gefaßt; von

achtbaren Männern wären sie mir selbst willkommen gewesen. Die Antwort aber auf Schmähungen, wie sie auf mich gehäuft werden, mag das Erscheinen dieser Blätter geben.“

²⁹ Eine neue Rede Hyrtls. Eröffnungsvorlesung über Anatomie. In: Die Presse 17,280 (1864) 2. Die Angst, daß noch einmal eine seiner Reden fehlinterpretiert werden könnte, verfolgte Hyrtl bis ins hohe Alter. An der akademischen Feier 1885, die im Rahmen der Aufstellung seiner Büste vorgesehen war, wollte er zuerst gar nicht teilnehmen. Aus Furcht vor weiteren Kritiken bat er einen Freund um Entscheidungshilfe. Siehe Hyrtl Joseph, „Eigenhändig geschriebener und signierter undatierter Brief an unbekannten Adressaten (Handschriften IGM Medizinische Universität Wien): „Mein alter treuer Freund! Es wurde mir mitgeteilt, daß der Decan u. 3 Prof. der med. Facult. bei mir vorsprechen werden, um mich zur Theilnahme an der Büstenfeier einzuladen. Ich ließ beim Rector anfragen, ob ich, als Theilnehmer dieses Festes, meinen Dank an d. acad. Senat in latein. Rede aussprechen dürfe. Rector vollkommen einverstanden! Rokitsky, Arlt, und ich selbst, waren schon bei früheren Aufstellungen unserer Büsten persönlich anwesend, u. dankten in geeigneter Form. Latein wollte ich sprechen, um sicher zu sein, daß meine Worte nicht durch stenograph. Entstellung verunstaltet werden. Was ich zu sagen gedenke kann in keiner Weise irgend wohin Anstoß geben oder Empfindlichkeiten verletzen. Es sind ja nur Dankesworte u. zwar gut gewählte. Was soll ich also thun. Wenn ich zu Hause bleibe, glaube ich mehr Anlaß zum Tadel zu geben, als durch mein Kommen u. Sprechen. Eine Ehrenbezeugung mit Geringschätzung aufzunehmen ist meiner Denkweise zuwider. Sage mir also was geschehen soll, damit ich einen Faden in der Hand habe, um mich aus diesem Wirrsal herauszufinden. Dein dankbarer Freund Hyrtl, nach einer schlaflosen Nacht.“

2. PROFESSOREN- UND DOKTORENKOLLEGIEN IM DISKURS

Unter Hyrtls Rektorat feierte die Universität Wien 1865 die Tradition. Die Stiftung dieser Universität beruhte auf drei markanten Daten: die Übergabe des Stiftsbriefs Rudolfs IV. am 12. März 1365, die Bestätigung der Universitätsstiftung durch Papst Urban V. am 18. Juni 1365 und die Erklärung zur Volluniversität unter Herzog Albrecht III. am 21. Februar 1384, nachdem der Papst auch eine theologische Fakultät genehmigt hatte.³⁰ Für die 500-Jahr-Feier der Alma Mater Rudolphina wurde der 8. August 1865 gewählt, der sich durch die Nähe zum 18. Juni auf die Bestätigung der Universitätsstiftung durch den Papst beziehen sollte. Es war daher ein kirchlich gebundener Erinnerungstag und ein gegebener Anlaß für liberale Studenten und Professoren, um gegen die Bindung der Universität an die katholische Kirche zu protestieren.³¹ Am 9. Jänner 1865 überreichte eine Delegation von achtundfünfzig Wiener Universitätsprofessoren Staatsminister Schmerling eine ‚Adresse‘. Etliche der Unterzeichner waren Vertreter der Wiener Medizinischen Schule. „Der ausschließlich katholische Charakter der Universität“ sei für die liberalen „58-er“³² längst überholt, stellte ihr „Antragsteller und Wortführer“ Hebra fest und daher benötige die Universität dringend Reformen.³³ Obzwar sich die Inhalte ihrer Petition mit Rokitsanskys Vorstellungen in „Zeitfragen“ und „Conformität der Universitäten“ deckten, zeigte sich hier die Problematik von Rokitsanskys neuer Position im Ministerium des Inneren besonders deutlich: einerseits gehörte er zum Pro-

fessorenkollegium, das Reformen einforderte, andererseits stand er auf der Seite, die sie durchführen sollte. Hebra verfaßte daher noch ein zusätzliches „Memorandum“,³⁴ in dem er dezidiert die „Abschaffung des Konsistoriums und die Ausgliederung der Doktorenkollegien aus dem „Universitätsverband“ verlangte.³⁵

Der Doktoren-Dekan Johann Alexander Lerch erinnerte, „dass der Ursprung der Anfechtungen schon aus dem Jahre 1846 datire, und das Doctoren-Collegium sich immer allen Schmälerungsversuchen gegenüber versöhnlich gezeigt“ hätte.³⁶ „Die Adresse der Wiener Professoren“ durchbreche daher für das Doktorenkollegium die in das Jahr 1865 gesetzten „Hoffnungen“, eine vollständige Ausgliederung aus der Universitätsorganisation noch verhindern zu können.³⁷ Lerch versprach den Kollegiumsmitgliedern zwar, er werde im kommenden Jahr „leisten, was nur irgend einem Menschen möglich“ sei. Aber Wittelshöfer, mit seiner Zeitschrift Sprecher des Doktorenkollegiums, zweifelte am Gelingen der Pläne. Der Redakteur erwartete eher weitere Kontroversen um „Rechte“ und „Macht-Terrain“.³⁸ Und da die konkurrierenden Parteien „leider nahe Verwandte“ seien, würden sie „unerbittlicher gegen einander [agieren] als Fremde“. Merkwürdig sei allerdings, so Wittelshöfer weiter, daß die Regierung als Kontrollorgan bislang nicht interveniert habe. Sie habe „dem schon seit Decennien geführten Guerilla-Krieg zwischen Professoren- und Doctoren-Collegien, und ganz speciell den betreffenden medizi-

³⁰ Hödl, Um den Zustand der Universität zum Besseren zu reformieren 47.

³¹ Siehe *Brücke*, Brief an Du Bois, datiert „[Wien] Währinger Gasse 1, 22. Jänner 1865“. In: *Brücke*, Briefe an Emil du Bois-Reymond 1, edd. *Brückel/Hilger/Höflechner/Swoboda* 140f.: Von Berlin aus gewöhnt an eine gute Organisation, stellte Brücke erstaunt fest, wie kompliziert sich die Fixierung des Datums der Jubiläumsfeier der Wiener Universität gestaltete. Der 12. März, „der eigentliche Stiftungstag“, sei den Studenten verboten worden. Wenn es stimme, daß dieses Datum ausgeschlossen wurde, „weil am 13ten März 1848 die Revolution ausbrach, so hat man sich wirklich aus Gespensterfurcht unnötige Mühe gemacht“, kommentierte Brücke den Entschluß des Konsistoriums. Siehe weiter Notizen. Wien, den 17. Jänner. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift* 15,5 (1865) 79: Im Jänner 1865 hatte es noch den Anschein, daß mit der Feier „allen Ernstes [...] nichts werden“ solle, da weder Studenten noch Doktorenkollegien ihre Teilnahme zusichern wollten. Siehe auch Notizen. Wien, den 24. Jänner. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift* 15,7 (1865) 119: Die Meinung, daß es besser sei, „die Feier auf unbestimmte Zeit zu verschieben“, habe einige Befürworter gefunden. Staatsminister Schmerling habe jedoch auf den vorgegebenen Termin bestanden.

³² „Kompetente Stimmen über Detailfragen der Universitäts-Reform“ in der ‚Wiener Presse‘. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift* 15,30 (1865) 519.

³³ Gall, Doktorenkollegien. In: *Student und Hochschule im 19. Jahrhundert*, edd. *Helfer/Rassem* 56f.

³⁴ Memorandum der Professoren vom 19. 1. 1865. In: *Scheuer* Oskar, Die geschichtliche Entwicklung des deutschen Studententums mit besonderer Berücksichtigung der Universität Wien von ihrer Gründung bis zur Gegenwart (Wien 1910) 192.

³⁵ *Stimmer* Gernot, Eliten in Österreich 1848–1970 (= Studien zu Politik und Verwaltung 57/I, edd. *Brunner* Christian/*Mantl* Wolfgang/*Welan* Manfred, Wien-Köln-Graz 1997) 119.

³⁶ Plenarversammlung des Doctoren-Collegiums der medizinischen Fakultät am 19. Jänner 1865. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift* 15,7 (1865) 111–113, hier 112.

³⁷ *Medizinische Hoffnungen im neuen Jahre II. Die Adresse der Wiener Professoren*. Feuilleton. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift* 15,4 (1865) 59–62, hier 59.

³⁸ Siehe *Mentzos* Stavros, Der Krieg und seine psychosozialen Funktionen (Frankfurt am Main 1993) 167: Kriege, auch ideologische, würden „in der Regel der Machtausübung und der Sicherung von Herrschaftsverhältnissen“ dienen.

nischen in Wien, abwartend zugesehen“, anstatt Entscheidungen zu treffen. Schließlich bange die letztere Körperschaft um ihre Existenz.³⁹

Die Ausführung von Wittelshöfer bewog Schmerling, die „Immediat-Eingabe“ der Professorenkollegien der drei weltlichen Fakultäten, die sogenannte ‚Adresse‘ der liberalen „58-er“,⁴⁰ rasch zu erledigen. Er wußte allerdings nicht, daß die theologische Fakultät und die Doktoren Dekane aller vier Fakultäten vor der Einreichung nicht offiziell über die Forderung einer Neuorganisation der Universität mit Ausschluß der Doktorenkollegien informiert worden waren. Dieser Schritt wurde durch eine taktisch kluge Umgehung des Konsistoriums ermöglicht, ein Vorgehen, in dem Wittelshöfer eine Verletzung der universitären Hierarchie sah.⁴¹ Mit „jener Adresse, einem Elaborate der leidenschaftlichsten und befangendsten Art“, sah er die „Moral [...] der Wiener Universität“ gefährdet. Denn er wisse „ganz bestimmt“, so Wittelshöfer, weshalb einige der 58 Professoren „nur Eines einzigen Punctes[!] wegen“ ihre Unterschrift unter die ‚Adresse‘ gesetzt hätten: „jenes der confessionellen Gleichberechtigung willen“. Würde dem Wunsch der Professoren entsprochen, so könnten „fortan auch Protestanten, – von Juden ist keine Rede – [...] zur Bekleidung akademischer Würden (Rector, Decan) berechtigt sein.“⁴²

Die persönliche Betroffenheit in diesem Konflikt veranlaßte Wittelshöfer nochmals zu einer Darstellung der internen Differenzen, obwohl er die Causa bereits im Kommentar zu Rokitsanskys „Zeitfragen“ ausführlichst behandelt hatte. Schließlich hätte auch er durch die Ausgliederung des Doktorenkollegiums seine Rechte und Einflußmöglichkeiten an der medizinischen

Fakultät verloren. Er fühlte sich demgemäß im Namen des gesamten „schwer beleidigte[n]“ Doktorenkollegiums dazu verpflichtet, die teils ungerechtfertigten Vorwürfe der Professoren zu dementieren und dem „Cliqueswesen des allein selig-machenden Professoren-Zauberkreises“ ein Ende zu setzen.⁴³ Die ‚Adresse‘ enthalte ungerechtfertigte Vorwürfe: Die Anwesenheit von Doctoren-Dekanen bei Rigorosen sei demoralisierend und würde den „Ernst der Wissenschaft“ gefährden. Ferner hätten die Professoren behauptet, bei Dekanatswahlen würde die persönliche Präferenz der Wahlvorsitzenden mehr zählen als die wissenschaftliche Qualifikation der Bewerber. Der Nachweis der Habilitation für „die wissenschaftliche Qualifizierung“ der Professoren sei eine Diskriminierung, weil bei den Doktoren ein „zunftmäßige[r] Eid“ genüge, um Mitglied des Doktorenkollegiums zu werden. Er bestätige keine wissenschaftliche Qualifikation und genüge dennoch für die Wahl zum Dekan.⁴⁴

Um sich gegenüber diesen Vorwürfen zu rechtfertigen, richtete das medizinische Doktorenkollegium am 2. Februar 1865 ein „feierliche[s] Protestschreiben“ an Staatsminister Schmerling.⁴⁵ Die vermeintlichen Opfer gingen in die Offensive. „Ein reges, wissenschaftliches Leben“ des Doktorenkollegiums habe bewiesen, wie sehr sie dem „Fortschritte der Forschung“ dienten, beteuerten die Doktoren. Der „wahre[...] Hemmschuh eines zweckmäßigen Fortschrittes im Unterrichtswesen“ sei einzig und allein „die Engherzigkeit und das Streben einzelner Professoren nach Exklusivität in der Wissenschaft“.⁴⁶ Der „Guerilla-Krieg zwischen Professoren- und Doctoren-Collegien“⁴⁷ der medizinischen Fakultät endete ohne eigentlichen Sieger. Eine Fortset-

³⁹ Medizinische Hoffnungen im neuen Jahre. Feuilleton. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,1 (1865) 11–13, hier 11. Zur Rechtfertigung für das Weiterbestehen des Doktorenkollegiums der medizinischen Fakultät zieht Wittelshöfer Vergleiche mit anderen europäischen Universitäten.

⁴⁰ „Kompetente Stimmen über Detailfragen der Universitäts-Reform“ in der ‚Wiener Presse‘. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,30 (1865) 519.

⁴¹ Medizinische Hoffnungen im neuen Jahre. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,1 (1865) 14.

⁴² Medizinische Hoffnungen im neuen Jahre II. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,4 (1865) 59f. Siehe Schlesinger Wilhelm, Seit vier Wochen! Feuilleton. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,26 (1865) 447–449, hier 447: Wilhelm Schlesinger, der Anatomie und experimentelle Physiologie bei Hyrtl, Brücke und Salomon Stricker studiert hatte, kommentierte das Feuilleton von Wittelshöfer mit einer historischen Abgrenzung der beiden weltanschaulichen Lager: „Als ich Wien vor vier Wochen verließ, brannte der Kampf zwischen den professorlichen Welfen und den ärztlichen Ghibellinen noch

lichterloh, und es hatte den Anschein, als müsste noch ein Meer von – Tinte fließen, bevor wieder Ruhe und Friede in die empörten Gemüther einkehren.“

⁴³ Plenarversammlung des Doctoren-Collegiums der medicinischen Facultät. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,7 (1865) 112.

⁴⁴ Medizinische Hoffnungen im neuen Jahre II. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,4 (1865) 61.

⁴⁵ Gall, Doktorenkollegien. In: Student und Hochschule im 19. Jahrhundert, edd. Helfer/Rassem 56. Siehe ebd. 55: Gall erwähnt ausdrücklich, daß die Inhalte in Rokitsanskys „Zeitfragen“ und „Die Conformität der Universitäten“ dazu beigetragen hätten, strittige Rechtsfragen zu klären.

⁴⁶ Medizinische Hoffnungen im neuen Jahre III. Professoren-Anwälte. Feuilleton. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,10 (1865) 163–166, hier 165f.

⁴⁷ Medizinische Hoffnungen im neuen Jahre. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,1 (1865) 11.

zung der Angriffe und Gegenangriffe war zu erwarten. Sie wurden nur durch die Jubiläumsfeier der Universität Wien unterbrochen.⁴⁸ Bei den Vorbereitungen traten die beiden oppositionellen Gruppen immer deutlicher hervor: Viele Studenten und Professoren auf der liberalen Seite, der Rektor, manche Kollegen und die Doktorenkollegien auf der konservativen. Das bedeutete nicht, daß alle Studenten liberal oder alle Mitglieder der Doktorenkollegien konservativ waren, die Zuordnung war komplexer und kannte Abstufungen vom Extremisten bis zum Mitläufer. Im Kollektiv jedoch vertraten sie zumindest nach außen gemeinsame Ziele. Die akademische Feier zum 500-jährigen Bestehen der Universität Wien bot in ihrem Umfeld folglich den geeigneten Schauplatz für politischen Aktionismus und Systemwiderstand. So planten die Studenten, die offizielle Feier mit heftigen Demonstrationen gegen das Konsistorium zu boykottieren und sogar eine Gegenjubiläumsfeier zu veranstalten. Die durch das Verbot ihrer Gegenfeier entstehenden Tumulte führte die ‚Wiener Medizinische Wochenschrift‘ auf „Unentschiedenheit und Systemlosigkeit“ der Universitätsbehörde zurück.⁴⁹ Sie habe inkompetent reagiert und es nicht verstanden, der ersten großen Studenten-Versammlung mit Vernunft zu begegnen. Auch in den Tagen danach wurden keine klärenden Gespräche mit den jungen Rebellen geführt. Die an den Tumulten beteiligten Mitglieder des Studentenkomitees wurden statt dessen „zur Empfangnahme einer Rüge“ vorgeladen; eine

Form von universitärer Bestrafung, die am Semesterende sogar in ihrem „Absolutorium (Abgangszeugnis)“ verzeichnet wurde.⁵⁰

Der Jubiläums-Rektor Hyrtl mußte dafür von der ‚Presse‘ eine „akademische Rüge“ hinnehmen, da er noch nach den Tumulten versprochen hatte, daß „unter [s]einem Präsidium [...] von einer Maßregelung keine Rede sein“ dürfe. Das Konsistorium reagierte auf Hyrtls Fehlverhalten außergewöhnlich heftig. Einige Professoren erwogen sogar einen Rücktritt, wenn Hyrtl nicht eigenverantwortlich reagieren könne und seinen Rücktritt anbiete.⁵¹ Offensiv strebte die „Aktionsgemeinschaft“ von Professoren und Studenten, „rein politisch“, nach gleichen „Leitidealen“ ausgerichtet, die Bildung einer Gegenbewegung an.⁵² Sie taten es, um sich bewußt von der konservativen Linie abzugrenzen. Diese war für sie verbunden mit dem Katholizismus mancher Professoren und des amtierenden Rektors. Sie taten es ferner, um sich wissenschaftlich mit Deutschland zu solidarisieren. Wenn dadurch auch die nationale Bindung der Deutschen in Österreich mit Deutschland verstärkt wurde, war das für beide Seiten zumindest auf universitärer Ebene erwünscht. Damit konnte sich selbst Hyrtl identifizieren. Obwohl keine Annäherung zwischen protestantischen und katholischen Professoren in Wien erzielt werden konnte, schien zwischen dem protestantischen Deutschland und dem katholischen Österreich eine nationale Einigung in der Wissenschaft zu gelingen.

3. DIE 500-JAHR-FEIER DER UNIVERSITÄT WIEN

Der 12. März, der eigentliche „Erinnerungstag“ der Universität Wien, wurde kaum beachtet. Auch der Kommers, den Studenten im Hütteldorfer Brauhaus abhielten, stand nicht unmittelbar im Zusammenhang mit dem Jubiläumsfest. Vielmehr diente er der Entwicklung einer politischen Strategie, mit der Activitas und Akademiker den „oktroyirten Festtage[n] im August“ entgegentreten wollten.⁵³ Universitätsbehörde und Regierung kannten zwar die Gefahr einer „studentisch-politischen“ Öffentlichkeit für einen repräsentativen Charakter der allgemeinen politischen Stimmung im Habsburgerreich, aber weder die Verantwortungs-

träger der Universität noch die dafür zuständigen Behörden des Staates bemerkten rechtzeitig die Bildung nationaler „Gegeneliten“. ⁵⁴ Sie negierten sie mit Absicht oder waren demonstrativ mit den innenpolitischen Veränderungen beschäftigt, die den termingerechten Ablauf der Jubiläumsfeier bedrohten. Denn mit dem Rücktritt Schmerlings am 27. Juli 1865 sei für die Universität Wien „die letzte offizielle Stütze verloren“ gewesen. Ihre Neuorganisation und der Bau eines neuen Universitätsgebäudes, Versprechen, die Schmerling in seiner Festrede mit „officiellen Glanz“ verkünden wollte, wurden weiter verschoben.⁵⁵

⁴⁸ Gall, Doktorenkollegien. In: Student und Hochschule im 19. Jahrhundert, edd. Helfer/Rassem 58.

⁴⁹ Notizen. Wien, den 20. Jänner. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,6 (1865) 97.

⁵⁰ Feuilleton. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,5 (1865) 75–77, hier 75f.

⁵¹ Akademische Rüge für Hyrtl. In: Die Presse 18,207 (1865) 1.

⁵² Stimmer, Eliten in Österreich 163.

⁵³ Notizen. Wien, den 14. März. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,21 (1865) 361.

⁵⁴ Stimmer, Eliten in Österreich 174f.

⁵⁵ Feuilleton. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,53 (1865) 983.

Der politische Führungswechsel von Schmerling zu Staatsminister Richard Graf Belcredi sei für Hyrtl zum richtigen Zeitpunkt erfolgt, denn von ihm konnte er erwarten, daß die Feier noch in seinem Rektorat erfolgen würde.⁵⁶ Am Morgen des 1. August 1865 wurden die Feierlichkeiten entsprechend dem katholischen Charakter der Universität⁵⁷ mit einem Hochamt im Stephansdom eröffnet. Unangenehm für die Organisatoren war nur, daß kaum Vertreter der Regierung und der Universität daran teilnahmen. „Weder Minister, nur sehr wenige Professoren und noch weniger Doktoren“ der Universität Wien boten den „fremden Deputationen“ gemeinsam mit ungefähr fünfzig Studenten eine eher schwache Repräsentanz des Katholizismus im Habsburgerreich. Um so zahlreicher erschienen die Festgäste um 11 Uhr im großen Redoutensaal. Empfänge eigneten sich besser als Rahmen für gesellschaftliche Höhepunkte.⁵⁸ Professor Waitz aus Göttingen überreichte die Grußadresse der „ausser-österreichischen deutschen Universitäten“. Sie seien erfreut, eröffnete Waitz die Rede, an der Feier einer Universität teilzunehmen, die „vor einem halben Jahrtausend auf dem Boden unseres Volkes in einem rein deutschen Lande, eine umfassende Pflanz- und Bildungsstätte aufgerichtet“ habe.⁵⁹ Mit dem Bewußtsein, eine „deutsche Hochschule zu feiern“, ⁶⁰ beantwortete Hyrtl die Grußadresse. Der Rektor dankte dem Festgast aus Deutschland und bekannte, daß sich die Wiener Universität „den deutschen Hochschulen so innig verbrüderert fühlt, weil sie stolz darauf ist, eine deutsche zu sein“.⁶¹

Am Abend des 2. August 1865, dem zweiten Tag der Jubiläumsfeier, lud das Konsistorium der Universi-

tät Wien zum Festkonzert in den großen Redoutensaal. Die ‚Wiener Abendpost‘ berichtete über „ernste forschende Physiognomien, markirte Köpfe und Notabilitäten aus aller Herren Länder, Facultätsmitglieder, die sonst nie profane Räume betreten“. Sie sah „die tausend schwarzen Gewänder und farbigen Orden“ und wußte, „dieses Festconcert gehört[...] den Herren und Meistern der Wissenschaft“.⁶² Unter Leitung von k. k. Vize-Hofkapellmeister Johann Herbeck wurde das Konzert mit „Webers ‚Freischütz‘- Ouverture“ eröffnet. Anschließend folgte der erste Chor mit „O Isis und Osiris“ aus Mozarts ‚Zauberflöte‘. Das Rezitativ und die Arie aus Haydns „Schöpfung“ trug der königliche Hofopernsänger Dr. Gunz vor. Er vertrat den erkrankten Sohn Rokitanskys, den Hof- und Kammersänger Hans.⁶³ Nach dem ersten Satz aus dem Konzert für Violine und Viola von Mozart sei „die klingende Säule des Abends, Beethovens C-Moll-Symphonie“, gefolgt. Damit habe sich der Berichterstatter dieses Abends „das Concert geschlossen gewünscht“. In der Sorge, das Konzert könnte den Ansprüchen der erlesenen Gesellschaft nicht genügen, sei zu viel geboten worden. Obwohl von den vorgetragenen Schubert-Liedern besonders das „Heidenröslein“ so viel Begeisterung gefunden habe, daß eine Strophe wiederholt werden mußte, sollte die abschließende „Egmont-Ouverture“ nur mehr vor einem „weniger gefasste[n] Publicum“ gespielt worden sein. Wesentlich für das Konsistorium aber sei die Bestätigung gewesen, daß Wien in Wissenschaft und Kunst „unbestrittene Weltbedeutung“ habe.⁶⁴

Am dritten Festtag der Jubiläumsfeier wurde der Redoutensaal zur Bühne für die Verleihung von Ehren-

⁵⁶ Notizen. Wien, den 7. Juli. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,54 (1865) 1003.

⁵⁷ Siehe dazu Wolf Gustav, Studien zur Jubelfeier der Wiener Universität im Jahre 1865 (Wien 1865) und die Rezension des Buches in: Bücher-Zeitung. Eine Jubelschrift. In: Neue Freie Presse. Abendblatt 2,306 (1865) 4: Wolf versuchte in einer umfangreichen Studie unter Benützung von Archivalien den ausschließlich katholischen Charakter der Wiener Universität zu widerlegen. Er betonte, daß die Universität von 1564 bis 1623 protestantisch war und in diesem Zeitraum meist von protestantischen „Doctoren, Decanen und Rectoren“ geleitet wurde.

⁵⁸ Notizen. Wien, den 1. August. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,61 (1865) 1128.

⁵⁹ Schroff Carl, Bericht über die fünfhundertjährige Jubelfeier der Wiener Universität im Jahre 1865. Im Auftrage des k. k. Universitäts-Consistoriums (Wien 1866) 31.

⁶⁰ Zur Universitäts-Jubelfeier. In: Die Presse 18,210 (1865) 1. Um die historische Größe der Universität Wien zu manifestieren, erschienen 1865 einige Publikationen zur Wiener Universitäts-geschichte. Als Festschrift der Feier: Aschbach Josef, Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhundert ihres Bestehens.

Festschrift zu ihrer fünfhundertjährigen Gründungsfeier (Wien 1865), weiters Perkmann Rudolf, Zur Geschichte der Wiener Universität. Auch ein Beitrag zur halbttausendjährigen Jubelfeier (Leipzig 1865). Siehe dazu die Rezension: Gedanken über Dr. Rudolf Perkmann's Schrift: Zur Geschichte der Wiener Universität. Feuilleton. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,96 (1865) 1739: Perkmann warf der Alma Mater vor, daß sie „bis auf die medicinische Fakultät und einige wenige andere Fächer in der allerneuesten Zeit, nicht Einen [!] Vertreter der Wissenschaft gezeugt“ habe.

⁶¹ Schroff, Bericht über die 500-jährige Jubelfeier 33.

⁶² Bericht in der Wiener Abendpost. Donnerstag, 3. August 1865. Zit. in: Schroff, Bericht über die 500-jährige Jubelfeier 64.

⁶³ Siehe Schorske Carl E., Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle. Aus dem Amerikanischen von Günther Horst (New York 1980, München-Zürich 1994) 283: „Rokitansky sah seine väterlichen Ruhmesträume erfüllt, als er sich seiner vier Söhne rühmen konnte, die ihre Berufe zwischen Gesang und Medizin aufgeteilt hatten. [...] Zwei [Hans und Viktor] heulen und zwei [Karl und Prokop] heilen“, habe er seinen Freunden erzählt.

⁶⁴ Schroff, Bericht über die 500-jährige Jubelfeier 63f.

doktoraten und die Proklamierung der Ehrenmitglieder der Universität Wien. Da es im Vorfeld der Auswahl der besten Wissenschaftler Differenzen gegeben hatte, versuchte Hyrtl die Auswahl der Ehrendiplome genauer zu begründen. Die Ehrendoktorate seien „non ex more sed ex animo“ ausgewählt worden, betonte Hyrtl und hoffte, daß „sich niemand übergangen fühlen werde“. Zur zusätzlichen Absicherung relativierte er den Wert solcher Auszeichnungen: „Die Männer der Wissenschaft haben kein Verlangen nach Titel und Auszeichnung; sie wollen dieselben lieber verdienen, als erhalten, denn die Wissenschaft, wie die Tugend findet in sich selbst ihren Lohn.“⁶⁵ Mit dieser pathetischen Einleitung zur Übergabe der Ehrendiplome provozierte er viele Kollegen, denn weder von juristischen noch von medizinischen Fakultäten wurden Ehrenmitglieder proklamiert.⁶⁶ Laut ‚Neue Freie Presse‘ sei sogar von offizieller Stelle beschlossen worden, „die drei glänzendsten Sterne auf dem Firmamente der Medicin und Jurisprudenz: Virchow, Waldeck und Gneist [...] aus der Reihe der zu promovierenden Ehrendoctoren“ zu streichen.⁶⁷ Die Entscheidung wurde schon Wochen vorher getroffen. Hinter dem Ausschluß von „drei liberalen und hervorragenden Mitgliedern des preussischen Abgeordnetenhauses“, die sich als „Gegner des Bismarck’schen Constitutionalismus“ deklarierten, sei Schmerling gestanden.⁶⁸ Besonders heftig kritisierte die ‚Wiener Medizinische Wochenschrift‘, daß Virchow als Kapazität einer medizinischen Fakultät übergangen worden sei. Sie stellte die Frage, ob die Österreicher „Herrn von Bismarck[!] wirklich zu so grossem Danke verpflichtet“ seien, daß sie auf einen „genialen Gelehrten“ wie Virchow als Ehrenmitglied der Universität Wien verzichten könnten.⁶⁹ Womöglich hätte es Graf Otto von Bismarck „verletzt“, wenn ein Mann, „den er in Berlin [im Duell] erschießen wollte“,⁷⁰ in Wien

ausgezeichnet worden sei. Die ‚Wiener Medizinische Wochenschrift‘ bemerkte konsterniert, daß sie „ein solch‘ trauriges Ende [...] selbst als Gegner der Jubelfeier derselben nicht vorauszusagen gewagt“ habe. Österreichs Feinde würden die Chance zu nützen wissen. Daher laute das Resümee der Jubiläumsfeier: „Alma mater, verhülle dein Angesicht!“⁷¹

Ausgleichend bot Wittelshöfer Virchow an, seine Sichtweise von der ‚Jubelfeier‘ in der ‚Wiener Medizinischen Wochenschrift‘ darzustellen. Im Metier der Universitäts- und Medizingeschichte bestens bewandert, analysierte Virchow die Gründe für die Stagnation der Wissenschaft an der Universität Wien. Die Formulierung Hyrtls für die Absage von Ehrendoktorverleihungen der medizinischen und juristischen Fakultät sei exemplarisch für „die Signatur der 500 jährigen Jubelfeier der Wiener Universität“ gestanden: „Quos voluerunt non potuerunt“. Diese Entschuldigung werde zwar manche beruhigen, meinte Virchow, könne aber nicht über die wesentliche Frage der Universitätsentwicklung in Wien hinwegtrösten. Die Universität Wien habe es verabsäumt, in den fünfhundert Jahren ihres Bestehens die „Freiheit“ zu erringen. „Universitäten [dürfen] keine ‚katholischen Staatsanstalten‘ mehr sein [da] die Wissenschaft weder die ‚dienende Magd des Staates‘, noch die der Kirche sein kann“. Sie höre dann auf, Wissenschaft zu sein. Die Konfession sei „nur Sache des Individuums, aber nicht eine solche zur Knechtung der Bürger“.⁷² Besonders bedenklich fand Virchow die Umstände, unter denen in Wien universitäre Entscheidungen getroffen werden mußten. Weil „die Freiheit der Wissenschaft“ fehle, habe die Universität Wien in den 500 Jahren ihres Bestehens „so erstaunlich wenig [...] für die Entwicklung des menschlichen Geistes [...] als [...] auch für die innere Geschichte“ der Habsburgermonarchie beigetragen.⁷³ Die

⁶⁵ Die Universitäts-Jubelfeier. Wien, 3. August. In: Die Presse 18,213 (1865) 4.

⁶⁶ Feuilleton. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,62 (1865) 1139.

⁶⁷ Jubelfest der Wiener Universität. Wien, 3. August. In: Neue Freie Presse. Morgenblatt 2,335 (1865) 5.

⁶⁸ Ein Epilog zum Jubelfeste der Wiener Universität. Wien, 4. August. In: Neue Freie Presse Morgenblatt 2,335 (1865) 1.

⁶⁹ Feuilleton. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,62 (1865) 1139.

⁷⁰ Siehe *Schadewaldt* Hans, „Die Politik ist weiter nichts als Medizin im Großen“. Die Wissenschaftstheorie bei Rudolf Virchow. In: Sonderdruck Deutsches Ärzteblatt – Ärztliche Mitteilungen 69 (1972) Heft 35: 2252–2254, H. 36: 2298–2303, H. 37: 2364–2367, H. 38: 2432–2436, hier 1f.: Am 3. Juni 1865 wurde Rudolf Virchow vom preußischen Ministerpräsi-

denten Otto von Bismarck zum Duell gefordert, weil Virchow als liberaler Abgeordneter im Preußischen Landtag Bismarcks „Wahrheitsliebe angezweifelt hatte“. Virchow sei „zum Idol der Liberalen und Fortschrittlichen und der verketzte Professor bei den Konservativen und der nachmaligen Zentrumspartei“ geworden.

⁷¹ Feuilleton. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,62 (1865) 1140.

⁷² Siehe *Goschler*, Virchow 144: Religion sei für Virchow „ganz und gar Privatsache“ gewesen. Er habe einen „strengen Agnostizismus“ vertreten, der keine „Sympathie“ für die „unter Naturforschern oft als Ersatzreligion dienenden pantheistischen Vorstellungen“ gezeigt habe.

⁷³ *Virchow* Rudolf, Die ‚Jubelfeier‘ der Wiener Universität. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,80 (1865) 1455–1456, hier 1455f.

sogenannte „ältere Wiener Schule“, die Virchow von 1745 bis 1785 eingrenzte, habe trotz dem „katholische[n] Van Swieten“ ihr Fundament im „Geist der protestantischen Forschung, der Forschung ohne Autorität“, gefunden. Der Rektor habe in seiner „von katholischem Geiste durchweht[en]“ Festrede das Auditorium nicht darauf hingewiesen, „was namentlich die medizinische Fakultät [...] diesem niederländischen Protestantismus schulde“. Die „Wiener Schule [sei] fern davon, vom katholischen Geiste getragen zu sein und selbst Maximilian Stoll, der als Jesuit angefangen“ habe, sei zum „entschiedenste[n] Feind derselben“ geworden. Wenn die Universitätsgeschichte wie im Aufbau von Hyrtl's Festrede „nach der Reihenfolge der Monarchen abgehandelt“ werde, könne nicht von akademischer Freiheit gesprochen werden, stellte Virchow pragmatisch fest. Hyrtl habe die „geistige Individualität“ als Merkmal für Wissenschaftler in seiner Rektoratsrede zwar hervorgehoben, in Abhängigkeit von „fürstliche[r] Huld“ sei sie aber nicht entwicklungsfähig.⁷⁴

Am Abend des 3. August trafen sich 2000 Festgäste in „Schwender's ‚Neuer Welt‘ in Hietzing zum Festbankett“. Trinksprüche wurden gehalten, die zugleich Abschiedsreden waren. Ein Redner war der gescheiterte Staatsmann Schmerling, der noch immer an seinen großdeutschen Visionen festhielt. Er könne sie nun offen propagieren, weil er nicht mehr dem herrschenden politischen System der Habsburgermonarchie verpflichtet sei, kolportierte die ‚Neue Freie Presse‘.⁷⁵ „Heute, am letzten Tage unseres Festes, sind wir leider an dem, den theuern Brüdern ein Lebewohl sagen zu müssen“, begann Schmerling den Toast. Er hoffe auf „ein Wiedersehen in Wien“, rief er ihnen „voller Ueberzeugung“ zu und „vielleicht“ gäbe es auch „ein Wiedersehen [...] in Frankfurt! [...] Denn ich bin es gewiss, der Tag wird kommen, der Tag muss kommen, wo die Vertreter des deutschen Volkes in freundlichem Einvernehmen mit den deutschen Fürsten in Frankfurt sich zusammen finden werden, um die Machtstellung

Deutschlands zu befestigen für immerdar!“ Schmerling war überzeugt, daß dieses Ziel „auf friedlichem Wege“ erreicht werden könne, wenn die deutschen Universitäten die „Mission“ übernehmen. Sie würden „in die Herzen der Jugend das echte patriotische Gefühl pflanzen, sie mögen wahre Bildung und Cultur verbreiten, und mögen die Männer, die dereinst berufen sind, ihre Plätze in Frankfurt einzunehmen, vorbereiten für diese wichtige Aufgabe“.⁷⁶ In einer Euphorie des Deutschums ließen die Studenten anschließend ‚deutsche‘ Universitäten hochleben, priesen den „deutschen Geist und deutsches Streben“.⁷⁷ Nach Schmerlings Rede verlangten sie von der Kapelle „(vom ungarischen Husaren-Regiment mit dem Namen ‚König von Preußen‘)“ Ernst Moritz Arndts „Das deutsche Vaterland“, welches sie mehrmals mit „stürmische[n] Hochs auf die Einheit Deutschlands“ durchbrachen.⁷⁸ Nach Schmerling brachte Professor Dove aus Berlin „im Namen der deutschen Universitäten“ einen Toast aus, wo er „die Rede tief deutschen Sinnes“ lobte und das Lied Arndts als Ausdruck des „deutsche[n] Gefühl[s]“ interpretierte. Im Gegensatz zu Schmerling lag der Fokus seiner Rede auf dem „Fortschritt des menschlichen Geistes“ und der „Errungenschaft der Wissenschaft“.⁷⁹ Schmerlings Toast sei dennoch die „politische Pointe des Festes“ gewesen.⁸⁰

Sie habe eine „politische Demonstration“ ausgelöst, die den festlichen Rahmen entschieden sprengte.⁸¹ Der fassungslose Rektor wollte sich dafür gegenüber den Festgästen entschuldigen. Doch in der nationalen Euphorie hörte niemand auf Hyrtl, obschon er einen Trompeter aus dem Orchester zur Hilfe holte. Erst nachdem Leopold von Hasner eine Laudatio auf Hyrtl, „den Stolz unserer alma mater“ gehalten habe, sei die Studentenschaft nach dem „Gaudeamus“, mit Hyrtl auf den Schultern, allmählich wieder ruhiger geworden.⁸² Die kritische Untersuchung der „Jubelfeier“ besorgten die liberalen Tageszeitungen: „Herr v. Schmerling feierte die deutschen Universitäten als die Bildungsschulen für das nächste Parlament in Frankfurt.

⁷⁴ Ebd. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,81 (1865) 1470–1474, hier 1471ff.

⁷⁵ Ein Epilog zum Jubelfeste der Wiener Universität. Wien, 4. August. In: Neue Freie Presse. Morgenblatt 2,335 (1865) 1.

⁷⁶ Schöff, Bericht über die 500-jährige Jubelfeier 76.

⁷⁷ Die Universitäts-Jubelfeier. Wien, 3. August. In: Die Presse 18,213 (1865) 4.

⁷⁸ Jubelfest der Universität. Wien, 4. August. In: Neue Freie Presse. Abendblatt 2,335 (1865) 2. Siehe dazu Füchtner Hans, Vaterlandssyndrom. Zur Sozialpsychologie von Nationalismus, Rechtsradikalismus und Fremdenhaß (Heidelberg 1996).

⁷⁹ Schöff, Bericht über die 500-jährige Jubelfeier 77.

⁸⁰ Ein Epilog zum Jubelfeste. Wien, 4. August. In: Neue Freie Presse. Morgenblatt 2,335 (1865) 1.

⁸¹ Jubelfest der Universität. In: Ebd. 5.

⁸² Ebd. Abendblatt 2,335 (1865) 2. In der Abschiedsrede am Ende seiner Rektoratsperiode versuchte Hyrtl noch einmal darzustellen, welche Ziele er eigentlich erreichen wollte und warum sie zum Scheitern verurteilt waren: Hyrtl Joseph, Abschiedsrede anlässlich der feierlichen Inauguration des Universitäts-Rektors für das Studienjahr 1866. In: Taschenbuch der Wiener k. k. Universität für das Jahr 1867, ed. Scheidlein Ernst Edler von (Wien 1867) 1–12.

[...] In Wien glauben die Staatsmänner noch das deutsche Reich durch Tischreden aufbauen zu können, und sind sehr deutsch und sehr freisinnig – in ihren Toasten.“⁸³ Mit der 500-Jahr-Feier der Universität Wien 1865 wurde die bis dahin katholische und internationale Institution zur liberalen und deutschen erklärt. Die anderen an der Universität vertretenen Nationalitäten verloren dadurch ihre Gleichwertigkeit. Mit der Fokussierung auf die deutschen Universitäten und ihrer Idealisierung begann die ‚Deutschlandsehnsucht‘ zu wachsen. Auch wenn sie vorerst nur wissenschaftlich verstanden wurde. Rokitsansky erkannte die nationalistische Entwicklung bei den Studenten rechtzeitig und wies in seinem akademischen Einflußbereich immer

wieder auf die Gefahren der Überhöhung einer einzelnen Nation hin. Doch die Universität Wien tauschte ihren konfessionellen Charakter mit der Jubiläumsfeier übergangslos in einen nationalen ein. Die Mahnung einzelner wurde überhört. Ein Jahr später, 1866, wurde Österreich durch die Niederlage gegen Preußen in der Schlacht von Sadowa, dem Dorf nahe der Stadt Königgrätz, Rokitsanskys Geburtsort, politisch von Deutschland getrennt.⁸⁴ Die Berufung des Chirurgen Theodor Billroth an die Universität Wien im Mai 1867 sei daher „Österreichs beste Rache für Sadowa“ gewesen, stellte sein Schüler Vinzenz von Czerny treffend fest, da man „Preußen einfach das beste Stück weggenommen“ habe.⁸⁵

4. DIE UNIVERSITÄT ALS POLITISCHES EXPERIMENTIERFELD

Nach 1865 war auch für das österreichische Bürgertum der Machtverlust der katholischen Kirche an den Universitäten deutlich erkennbar geworden. Als Zeichen für den Anbruch einer liberalen Ära wurde der beginnende wissenschaftliche Austausch mit den Universitäten in Deutschland und die Berufung protestantischer Professoren an die Universität Wien gedeutet. Für den Aufstieg der Naturwissenschaften fielen die konfessionellen Schranken. Der in Deutschland bereits politisch etablierte Liberalismus versprach wesentlich mehr Freiheiten für die Wissenschaften und für jeden Einzelnen. Das protestantische Bildungsbürgertum⁸⁶ in Deutschland berief sich darauf, daß der eigentliche „Kern des Liberalismus [...] der Triumph des ungebundenen Menschen“ sei, der frei von religiösen Zwängen und Dogmen kirchlicher Autorität in einer nationalen Sicherheit lebe. Der Liberalismus könne daher als Weltanschauung in Form einer „natürlichen Religion“

den Stellenwert der christlichen Religionen übernehmen.⁸⁷ Das ganze 19. Jahrhundert sei von „religiös-politischen Konversionen erfüllt“ gewesen, wie der Historiker Friedrich Heer feststellt. Lange vor der 500-Jahr-Feier der Universität Wien wählten einige Gelehrte als Alternative zum Katholizismus den Protestantismus. Andere ordneten sich wie Rokitsansky der Gruppe der ‚Freisinnigen‘ zu und blieben offiziell ein Mitglied der katholischen Kirche, was letztendlich auch für ihre Karriere günstiger war. Für jüdische Dozenten sei die Konversion zum katholischen Glauben sogar eine inoffizielle Voraussetzung für den Karrieresprung zum Universitätsprofessor gewesen. Der Großteil dieser Gelehrten sei indessen weniger zu einer anderen Konfession, sondern vielmehr „zum Glauben an Deutschland, an die Freiheit aus deutscher Bildung, deutscher Volkskraft“ und damit zum Liberalismus konvertiert.⁸⁸

⁸³ Vom Universitäts-Bankett. Feuilleton. In: Die Presse 18,214 (1865) 1f.

⁸⁴ Siehe dazu Wandruszka Adam, Schicksalsjahr 1866 (Graz-Wien-Köln 1966) und Entscheidung 1866. Der Krieg zwischen Österreich und Preußen, edd. Groote Wolfgang von/Gersdorff Ursula von, Militärgeschichtliches Forschungsamt (Stuttgart 1966) oder Craig Gordon A., Königgrätz 1866 – Eine Schlacht macht Weltgeschichte (Augsburg 1997).

⁸⁵ Wyklicky Helmut, Die Ära Billroths in Wien. In: Kunst des Heilens. Aus der Geschichte der Medizin und Pharmazie. Niederösterreichische Landesausstellung 1991, Katalog des N.Ö. Landesmuseums, Neue Folge Nr. 276, Wien (1991) 647–650, hier 648.

⁸⁶ Siehe Engelhardt, „Bildungsbürgertum“ 28: Wissenschaftliche Erklärungsmodelle des Bildungsbürgertums werden mit dem Protestantismus und nicht mit dem Katholizismus verbunden. Ein Bildungsbürgertum als Träger einer „betont diesseitig-

humanistisch[en], also nicht mehr transzendental ausgerichteten Bildungsidee“, sei in Österreich kaum vorstellbar gewesen. Siehe weiter Langewiesche Dieter, Vom Gebildeten zum Bildungsbürger? Umriss eines katholischen Bildungsbürgertums im wilhelminischen Deutschland. In: Bildung und Konfession. Politik, Religion und literarische Identitätsbildung 1850–1918, edd. Huber Martin/Lauer Gerhard (Tübingen 1996) 107–132, hier 107: In Österreich habe es daher „katholische Gebildete gegeben, aber kein katholisches Bildungsbürgertum“.

⁸⁷ Franz, Liberalismus 392f. Siehe dazu Beller Steven, Konflikte zwischen Liberalismus und Kultur. In: Liberalismus, edd. Brix/Mantl 113–116, hier 114: Auch wenn der Liberalismus nicht unbedingt ein „Gegner der Religion“ sei, könne er doch selbst die Funktion einer „Art von Religion (im Sinne der Regelung des Lebens) übernehmen“.

⁸⁸ Heer, Der Kampf um die österreichische Identität 236f.

Je weiter die Säkularisierung der Universitäten fortschritt, desto mehr distanzierte sich die Mehrheit der Naturwissenschaftler vom ultramontanen Katholizismus. Um sich nicht vollkommen vom tradierten Weltbild lösen zu müssen, versuchten die Gelehrten zugleich katholisch und liberal zu sein. Im Zwiespalt des Denkens begannen sie in der Folge, „eine äußere von einer inneren Welt zu trennen“.⁸⁹ Zwar waren die Wissenschaftler und im Besonderen die Mediziner im „naturwissenschaftlichen Zeitalter“⁹⁰ generell davon überzeugt, daß die Natur alle Menschen mit der Fähigkeit des eigenverantwortlichen Denkens und Handelns ausgestattet habe, insofern sie geistig und seelisch gesund seien. Wie weit ihr Selbstinteresse jedoch gehen dürfe, das werde vom individuellen Aktionsradius bestimmt werden. Bei manchen werde er breiter sein und bei anderen enger, aber wie immer er sich gestalte, die freie Wahl der Religion, der intellektuellen Ausbildung und der politischen Entscheidung müsse jedem Menschen zustehen. Die angestrebte politische Selbstverantwortung setze allerdings Selbstkontrolle und Selbstverantwortung voraus.⁹¹ Der Liberalismus war daher keine neue Strömung, sondern eher eine Weiterentwicklung von Ideen für die Befriedigung der tiefen Bedürfnisse aller Staatsbürger.⁹² Was die Durchsetzung

des Liberalismus in Österreich jedoch immer erschwerte, war der Umstand, daß er soziologisch „städtisch-industriell“ gebunden und von der Ideologie her protestantisch war.⁹³ Auch ein österreichisches Gegenstück zum „citoyen libre oder des free-born Englishman“ habe im 19. Jahrhundert nicht existiert. Die österreichische Gesellschaft sei „eine überwiegend staatsabhängige“ und seine „politische Kultur eine überwiegend kollektivistische“ gewesen.⁹⁴

Vorbereitet von Studenten und Professoren in der Hochschulpolitik setzte sich der Liberalismus nur langsam in der Gesellschaft durch. Erst mit Ende der neoabsolutistischen Ära konnte das neue Programm der Universität „gegen Kirche und Konkordat“ gerichtet werden.⁹⁵ Die Verfassungspartei, die in der zweiten Session 1863 noch mehr eine Verbindung von Gruppen mit denselben politischen Zielen war als eine Partei dem modernen Begriff nach, vereinte im Klub der Linken „Autonomisten“ und „Unionisten“ mit „Großösterreichern“. Die Linksliberalen, wie sie sich bezeichneten, forderten die Gleichberechtigung aller Staatsbürger, aller Nationalitäten und Konfessionen, die Aufrechterhaltung der Gesamtmonarchie und die freie Entfaltung aller Nationalitäten in einem Verfassungsstaat.⁹⁶

⁸⁹ *Langewiesche*, Vom Gebildeten zum Bildungsbürger? In: *Bildung und Konfession*, edd. *Huber/Lauer* 109.

⁹⁰ *Virchow* Rudolf, Die Gründung der Berliner Universität und der Übergang aus dem philosophischen in das naturwissenschaftliche Zeitalter. Rede, am 3. August 1893 in der Aula der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, gehalten von dem zeitigen Rector (Berlin 1893). Siehe *Rüegg*, Themen, Probleme, Erkenntnisse. In: *Geschichte der Universität in Europa III*, ed. *Rüegg* 31: Friedrich Paulsen (1846–1908), Philosoph und Bildungshistoriker, ein Fakultätskollege Virchows, habe diesen Übergang noch schärfer formuliert: „Es folgte in Deutschland auf das Zeitalter der absoluten Philosophie ein Zeitalter der absoluten Unphilosophie“. Der Bedeutungsverlust der Philosophie für „das allgemeine Geistesleben“ habe bewirkt, daß die „deutschen Eliten nicht genügend geistige Antikörper gegen pseudowissenschaftliche Ideen“ entwickeln konnten. Siehe dazu *Gloß* Albert von, Wie viel entdeckte bis jetzt die neuere Naturwissenschaft? Ein kritischer Versuch im Sinne des Fortschrittes, besonders gegen Herrn Dr. Ludwig Büchner's „Kraft und Stoff“ und „Natur und Geist“ (Braunschweig 1859) 5: „Die Wissenschaft im Allgemeinen und das Auftauchen einer großen Idee im Besonderen haben die Menschheit noch niemals betrogen; außerdem ist durch die wenigen Jahre unbefangenen Forschens in den Naturwissenschaften so Vieles geschehen, daß man die bisherigen Ergebnisse mit einer Art Recht im Geiste überragt sieht von wichtigern neuen, die zum Theil aufklären werden, was noch dunkel ist. Und wenn das eine Volk hierin, das andere darin vorzugsweise Etwas leistet zum gemeinschaftlichen Nutzen aller, so dürfen die übrigen Völker Hoffnungen für die Wissenschaft an das deutsche lehnen.“

⁹¹ *Appleby* Joyce, *Liberalism and Republicanism in the Historical Imagination* (Cambridge/Mass.-London 1992) 1.

⁹² *Eder*, Liberalismus in Altösterreich 86.

⁹³ *Franz*, Liberalismus 425. Siehe *Beller*, Konflikte zwischen Liberalismus und Kultur. In: *Liberalismus*, edd. *Brix/Mantl* 114: Die „Kultur des Liberalismus“ sei „Bildung“ gewesen. Somit habe der „Liberalismus die Politik der Gebildeten“ repräsentiert. Der Begriff „Bildung“ habe sich aber aus dem Protestantismus entwickelt.

⁹⁴ *Pulzer* Peter, Österreichischer Liberalismus oder Liberalismus aus Österreich? In: *Liberalismus*, edd. *Brix/Mantl* 49–52, hier 49. Siehe dazu Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. *Eigenbilder, Fremdbilder*, ed. *Csáky* Moritz (Innsbruck-Wien 2002).

⁹⁵ *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität 107f.

⁹⁶ *Franz*, Liberalismus 239. Vgl. dazu *Sperl* Gerfried, Liberalismus gegen Nationalismus. Die Möglichkeiten der (österreichischen) Politik in Mitteleuropa (Wien 1993) 24: Sperrl untersucht den Liberalismus Ende des 20. Jahrhundert und findet auffallende Parallelen zum 19. Jahrhundert. So ist für ihn der „Linksliberal“ ein Mensch, dessen „politische Arbeit faktisch nur auf der Erweiterung der Menschenrechte basiert“, der sich für das Ausländerwahlrecht und den „Schutz individueller Rechte“ einsetzt. Die „Kulturliberalen“, die den Linksliberalen ideologisch nahe stünden, seien ein „speziell österreichisches Phänomen“. Historisch würden sie zurückgehen bis zu dem „Kampf gegen die Zensur“ der Schriftsteller und Feuilletonisten der ‚Neuen Freien Presse‘ oder des ‚Wiener Tagblatts‘. „In einer Zeit, in der Kunst und Literatur ihre oppositionelle Rolle wieder verloren haben“, sei „die intellektuelle Kraft des Liberalis-

Es überraschte daher, als sich im Jänner 1866 eine Gruppe von Gelehrten in einem Votum „mit Majorität“ nicht nur für einen konfessionellen, sondern für einen „exklusiv-konfessionellen Charakter“ der Universität Wien entschieden. Das bedeutete, daß dieselben Professoren, die im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten 1865 in einer Petition an die Regierung den „ausschließlich katholischen Charakter der Universität“⁹⁷ verweigert hatten, nun völlig konträre Forderungen gestellt hätten. Es wurde vermutet, daß auf Hyrtls Initiative hin die Universität noch einmal ihre katholische Prägung festigen sollte, wenn es schon nicht gelungen war, die Jubiläumsfeier 1865 ganz in diesem Sinne zu gestalten. Die ‚Wiener Medizinische Wochenschrift‘ hatte schon Hyrtls klerikale Betonung der Festrede auf das Schärfste zurückgewiesen und lehnte infolgedessen die neuerliche Entscheidung der Professoren für eine katholische Universität ab. Sie würde gerne „am Menschen Menschliches“ entschuldigen und „ein wenig Gewohnheits- oder Gefühlspolitik“ zulassen, doch wesentliche Fragen der Freiheit der Wissenschaft müßten realistisch und emotionslos behandelt werden. Wittelshöfer zeigte sich fassungslos: „Allein, wenn Männer der Wissenschaft dazu berufen werden [...] über die wahre Natur der höchsten Unterrichtsanstalt eines Landes [...] auszusagen, welches das eigentliche oberste Princip einer Universität sein soll, und wenn diese Männer nun, in völliger Nichtbeachtung aller Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes in völliger [...] Verkennung der Forderungen unserer Zeit, einen exklusiven konfessionellen Charakter, – heisse dieser nun katholisch, griechisch oder protestantisch oder jüdisch, – als die oberste Forderung einer, alle Fakultäten umfassenden Universität proklamieren, dann halten wir es für Pflicht eines Jeden [...] für seine bessere Ueberzeugung einzustehen, einem solchen Votum das entschiedenste Verdammungsurtheil zuzurufen.“ Für Wittelshöfer schien dieses Mal tatsächlich der Objektivitätsanspruch der naturwissenschaftlich orientierten Medizin das zentrale Thema zu sein, auch wenn er im Feuilleton Seitenhiebe auf Einzelpersonen verteilte: „Was hat Euch, Vertreter der medizinischen Fakultät, Vertreter der Naturwissenschaft, Vertreter des wahrsten weil thatsächlichst zu begründenden Dogmas, jenes der Wahrheit in der Natur, was hat die Herren Hyrtl, Schroff und Pitha vermögen können,

eine für Mediziner so ganz unnatürliche, eine für Mediziner so unwürdige, eine für die Mediziner so unerwartete Meinungserklärung abzugeben. Hat Herr Hyrtl aus den von ihm secirten Menschen- und Thierleichen wirklich nichts Anderes herausgelernt, Herr Schroff aus seinen verschiedenen angestellten pharmakognostischen Versuchen wirklich nichts anderes herausexperimentirt, hat endlich Herr Pitha aus den Zuckungen der unter seinem Messer blutenden Kranken wirklich Nichts anderes herausgelesen als – alle Wahrheit und aller Fortschritt der Wissenschaft an der Wiener Universität sei nur von ihrem katholischen Charakter zu hoffen.“ Wittelshöfer stellte Hyrtl des Weiteren dem katholischen Graf Thun gegenüber, der immerhin die Berufung der protestantischen Professoren „Brücke, F. Stein, O. Schmidt u. a.“ veranlaßt habe. Ausgleichend machte Wittelshöfer jedoch darauf aufmerksam, „dass zwei der drei so [wie Hyrtl] votirenden Mediziner zu den glänzenderen Namen unserer österreichischen Medizin gehören“.⁹⁸

Wittelshöfer verwendete mit „österreichische[...] Medizin“ einen national besetzten Begriff, den er den katholischen Medizinern der Universität Wien zuordnete. Er grenzte ihn von der deutschen, protestantisch besetzten Medizin ab, womit er eine weitere Kluft zwischen den Wiener Medizinern eröffnete. Gleichzeitig versuchte Wittelshöfer aber eine gemeinsame Ebene in der naturwissenschaftlich orientierten Medizin zu finden, die sich von konfessionellen Vereinnahmungen befreien müsse. An der Unmöglichkeit einer klaren Trennung von Naturwissenschaft und Politik scheiterte auch er. Eine Gegenfrage, die Karl Eugen Alexander Megerle Edler von Mühlfeld, Rechtsanwalt und ab 1861 Abgeordneter des niederösterreichischen Landtages im Reichsrat, in einer Sitzung des Abgeordnetenhauses ein Jahr später stellte, erklärte, wie absurd ein Anspruch nationaler oder konfessioneller Dominanz im Wissenschaftsbereich überhaupt war. Ob „es denn etwa eine protestantische Physik oder eine protestantische Mathematik“ gäbe, sei ebenso unmöglich zu beantworten wie die Frage nach einer „katholischen Physik oder einer katholischen Mathematik“, erläuterte der Abgeordnete. Naturwissenschaft sollte weder durch eine Konfession noch durch eine Nation vereinamt werden. Die Universität dürfe „kein Gegenstand für die Kirche“ sein, appellierte Mühlfeld.⁹⁹ Seine For-

mus abzuwägen“, steht im Klappentext des Umschlags von Sperls Buch. Und „seit Kräfte in den Kirchen zu autoritären Konzepten neigen“, so weiter, „sind Liberale in der Rolle von Protestanten“.

⁹⁷ Gall, Doktorenkollegien. In: Student und Hochschule im 19. Jahrhundert, edd. Helfer/Rassem 57.

⁹⁸ Die Konfessionsfrage. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 16,6 (1866) 99ff.

⁹⁹ Vocelka Karl, Verfassung oder Konkordat? Der publizistische und politische Kampf der österreichischen Liberalen um die Religionsgesetze des Jahres 1868 (= Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 17, Wien 1978) 56.

derungen formulierte er in einem „Religions-Edikt“, welches er im Reichsrat vorlegte.¹⁰⁰ Er verlangte darin die Gleichstellung aller in der Monarchie vertretenen Konfessionen und erwartete, daß der konfessionelle Ausschuß diese Forderung in Rom vertreten würde. Da sich aber weder das Mitglied Kardinalstaatssekretär Giacomo Antonelli noch Kardinal Joseph Othmar von Rauscher zu Verhandlungen bereit erklärten, konnte Rauscher die Bischofskonferenz nach Wien berufen. Dort wurde die Berechtigung kirchlicher Ansprüche auf Schule und Ehe nochmals bestätigt und jede Form von Veränderungen des Konkordats dezidiert abgelehnt.¹⁰¹

Bis zur Bestätigung der bürgerlichen Grundrechte in den Staatsgrundgesetzen von 1867 war das katholische Österreich ein Experimentierfeld des Liberalismus. Für die weitere Entwicklung war, so paradox es erscheinen mag, der starke „Gegenpol“ des Konservatismus verantwortlich.¹⁰² Das Nebeneinander von Liberalismus und Konservatismus sorgte für ein relativ stabiles Gleichgewicht der politischen Machtverteilung. Mit den Staatsgrundgesetzen formierten sich die Liberalen endgültig zu einer politischen Interessensvertretung und erhofften als „Partei der Bewegung“ den Sieg über den politischen Gegner.¹⁰³ Sie erreichte ihn zumindest partiell, denn von 1867 bis 1879 prägten sie durch den Aufstieg zur Staatspartei die Parlamentsbeschlüsse. Obwohl diese vor allem im Interesse des Wirtschaftsbürgertums gefaßt wurden, gab es von liberaler Seite auch eine Bildungsoffensive, die der Verelendung der Massen durch die Industrialisierung entgegenwirken sollte.¹⁰⁴ Durch den Ausbau des Schulwesens konnte ein sozialer Aufstieg durch bessere Schulbildung erreicht werden. In Verbindung mit der Fortbildung der Massen in zahlreichen Arbeiterbildungsvereinen führte die Offensive zu einer „Verbürgerlichung

des Proletariats“. Selbst der zunehmende Trend zur Popularisierung der Naturwissenschaften verfolgte ähnliche Ziele. Jeder Bürger sollte zumindest über ein naturwissenschaftliches Grundwissen verfügen. Zusätzlich erkannten die Liberalen, daß durch ein gut organisiertes Bildungswesen in deutscher Unterrichtssprache der „nationale Besitzstand der Deutschen“ gesichert werden könne.¹⁰⁵

In ihren politischen Interessen blieben die Liberalen trotzdem eine „Honoratiorenpartei“, die großteils von Delegierten aus dem Wirtschaftsbürgertum und von Universitäten getragen wurde.¹⁰⁶ Von 1861 bis 1900 wurden sechszwanzig Universitätsprofessoren zu lebenslangen Mitgliedern des Herrenhauses ernannt, darunter sechs Mediziner: Eduard Albert, Theodor Billroth, Brücke, Ernst Ludwig, Rokitsky und Hermann Freiherr von Widerhofer. Die Position, welche Universitätsprofessoren als „nobilitas moralis“ an der Spitze der Gesellschaftspyramide der Habsburgermonarchie einnahmen, stellte sie dem sozialen Status des höheren Adels gleich.¹⁰⁷ Sie verlieh ihnen soziales Kapital.¹⁰⁸ Zwischen 1848 und 1900 wurden achtundzwanzig Prozent der Wiener Mediziner nobilitiert, aber nur sechs Prozent wurden, wie Rokitsky, in den Freiherrenstand erhoben.¹⁰⁹ Škoda lehnte die Nobilitierung ab, wie Hvězdoslav Stefan aus Königgrätz berichtet.¹¹⁰ Der ‚Adel des Geistes‘ bewährte sich in den politischen Funktionen. Liberale Mediziner im Herrenhaus erfüllten die an sie gestellten Erwartungsansprüche. So personifizierte Rokitsky nicht nur den modernen Mediziner, sondern zugleich den orthodoxen Liberalen. Im November 1867 wurde er als lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses für die erste parlamentarische Regierung Cisleithaniens¹¹¹ berufen. Hyrtl, der durch seine in der Öffentlichkeit Aufsehen erregende Rektoratsrede und die für die

¹⁰⁰ Ebd. 52.

¹⁰¹ Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa 419.

¹⁰² Eder, Liberalismus in Altösterreich 74.

¹⁰³ Kammerhofer, Organisationsformen und Führungsschichten. In: Studien zum Deutschliberalismus ed. Kammerhofer 24.

¹⁰⁴ Kann, Geschichte des Habsburgerreiches 315.

¹⁰⁵ Fleischer, Die politische Rolle der Deutschen aus den böhmischen Ländern 314.

¹⁰⁶ Kammerhofer, Organisationsformen und Führungsschichten. In: Studien zum Deutschliberalismus, ed. Kammerhofer 25.

¹⁰⁷ Gall Franz, Akademische Laufbahnen an der Universität Wien in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der medizinischen Fakultät. In: Student und Hochschule im 19. Jahrhundert, edd. Helfer/Rassem 63–74, hier 70.

¹⁰⁸ Siehe Währling Bettina, Globale Strategien und lokale Taktiken. Ärzte zwischen Macht und Wissenschaft 1750–1850. In:

Macht des Wissens, edd. Dülmen/Rauschenbach 655–679, hier 657: Nach Pierre Bourdieus Begriffsinterpretationen vom „ökonomischen, wissenschaftlichen und symbolischen Kapital“, die zwar „keine Äquivalente von Macht, sondern deren Effekte“ seien, werde „soziales Kapital“ als „Attraktor für die Bildung strategisch wichtiger Knoten in den Machtnetzen gesehen“.

¹⁰⁹ Gall, Akademische Laufbahnen an der Universität Wien. In: Student und Hochschule im 19. Jahrhundert, edd. Helfer/Rassem 71.

¹¹⁰ Persönliche Mitteilung bei einem Treffen mit Hvězdoslav Stephan, medizinische Fakultät der Universität Prag, in Wien am 26. Oktober 2004.

¹¹¹ Siehe Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa 412: Im Verwaltungskontext war das Habsburgerreich in „die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“, in Cisleithanien und in „die Länder der ungarischen Krone“, in Transleithanien, unterteilt.

Konservativen wenig erfolgreiche Jubiläumsfeier der Universität Wien keine weiteren politischen Erfolge für sich verbuchen konnte, stand als Herrenhausmitglied nicht mehr zur Diskussion. Rokitsansky hingegen hatte für die Liberalen und die Konservativen beträchtlich an Prestige gewonnen. In den „Lebenserinnerungen“ begründete der Pathologe die Berufung mit seiner Intellektualität: „Im Jahre [1867] wurde ich durch Vermittlung des Geheimrath A[n]ton Fr.[eiherr] v[on] Hye von S[eine]r Majestät durch Handbillet vom [25. November] in das österreichische Herrenhaus berufen. Soviel ich beyläufig erfahren, war dabey auch von Prof[essor] Oppolzer die Rede gewesen. So uner-

wartet und unvorbereitet mich auch die Anfrage Hye's traf, mochte ich die der Intelligenz in meiner Person zugedachte Ehre nicht zurückweisen.“¹¹² Der Jurist Hye wurde vor der Revolution von 1848 gemeinsam mit dem Mediziner Endlicher als gemäßigt liberaler Professor beauftragt, dem Kaiser die Petition der Studenten und Professoren zu überreichen. Er hatte den Weg bis zum tatsächlichen Durchbruch des Liberalismus miterlebt und mitgestaltet und kannte folglich auch die führende Position Rokitsanskys als sein Wegbereiter. Für den Mediziner bedeutete die Berufung ins Herrenhaus den Höhepunkt der politischen Karriere.

5. KONKORDAT UND AKADEMISCHE FREIHEIT

Als Rokitsansky ins Herrenhaus berufen wurde, erreichte die Diskussion um eine Staatsuniversität einen neuen Höhepunkt. Sie mündete in die generelle Frage nach der weiteren Berechtigung des Konkordats. Kardinal Rauscher versuchte demzufolge sein „Werk“ noch einmal zu rechtfertigen und verfaßte angeblich „gemeinsam“ mit Bischof Franz Josef Rudigier aus Linz und dem Tiroler Kapuzinerpater Joseph Greuter, „ein[em] Abraham a Santa Clara des 19. Jahrhunderts“, ¹¹³ Bischofsadressen, Hirtenbriefe und eine Broschüre über „Die Ehe und das bürgerliche Gesetz“. Die Schriften waren an die Kirchengemeinden gerichtet und sollten die Wichtigkeit des Konkordats betonen. Mit den Bestimmungen des Artikels 14 der bürgerlichen Grundrechte in den Staatsgrundgesetzen vom 21. Dezember 1867 verlor die katholische Kirche ihren Anspruch auf Mitsprache an Universitäten. Mit Artikel 17 wurde dem Staat „das Recht der obersten Leitung und Aufsicht“ über das gesamte Unterrichts- und Erziehungswesen übertragen.¹¹⁴ Das Gesetz negierend, stellte der „klerikale Flügel“ weitere Mitbestimmungsansprüche in Schulfragen, was den Eindruck von einer Nichtrespektierung des Verfassungsstaates und seiner Gesetzgebung erweckte. Der Reichsrat reagierte mit Entwürfen für eine möglichst rasche Erweiterung und Verbesserung der Gesetze, die explizit die Aufgaben der katholischen Kirche im österreichischen Bildungswesen darlegen sollten. Die stenographischen Protokolle von

Rokitsanskys Reden im Herrenhaus seien ein Zeitdokument für die dort vorherrschende Atmosphäre, so Leopoldine Rokitsansky, die Abschriften der Protokolle in ihrem Manuskript bearbeitete. Sie zeigten, „aus welcher starker Leidenschaft heraus und um welche zukunftsbestimmende Stellungen damals gerungen“ worden sei. In den Sitzungen Ende März 1868 habe Rokitsansky seine eindrucksvollsten Auftritte im Herrenhaus gehabt. Mit ungewohnter Schärfe sei er gegen den Einfluß der Kirche auf das höhere Schulwesen eingetreten und habe damit neue Bruchlinien zwischen Universität und Kirche gezogen. Der politische Katholizismus schien ihm der größte Hemmfaktor der liberalen Bildungspolitik zu sein, der nur durch die Aufhebung des Konkordats beseitigt werden könne. Mit dem Engagement im Herrenhaus habe sich Rokitsansky Kardinal Rauscher zum erbitterten Gegner gemacht.¹¹⁵

Als Philosophielehrer und Erzieher des jungen Franz Josephs¹¹⁶ stand Rauscher dem Kaiser nahe. Es war für den Kardinal daher nicht schwierig, ihn 1855 für ein „Bündnis zwischen Thron und Altar“ zu gewinnen. Seinem Erfolg wurde allerdings bereits bei Abschluß des Konkordats mehr Widerstand als Begeisterung entgegengebracht. Die liberalen Kritiker nannten es ein „gedrucktes Canossa, in welchem das Österreich des 19. Jahrhunderts für den Josephinismus des 18. Jahrhunderts in Sack und Asche büßen mußte“,

¹¹² Lebenserinnerungen Rokitsansky's, kopiert von Rokitsansky H. 37. Siehe Menne, Carl Rokitsansky the pathologist. In: *Annals of Medical history*, Volume VII, 386: „Preaching the doctrine of freedom, here as he did in research, he favored the liberal party and through his zeal and standing became speaker of the house, where he served with distinction and influence.“

¹¹³ Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa 421.

¹¹⁴ Vocelka, Verfassung oder Konkordat? 218.

¹¹⁵ Rokitsansky L., Rokitsansky 116.

¹¹⁶ Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa 343.

wie Graf Anton Auersberg bedauernd feststellte. Weiter wurde es ein „Vasallenvertrag mit Rom“ genannt und manchmal sogar ein „Absagebrief an das aufgeklärte Deutschland“.¹¹⁷ Doch je stärker sich „der liberale Zeitgeist mit Vernunftglaube, Naturrechtsbekenntnis und Wissenschaftsempirismus“ durchsetzen konnte, desto umstrittener wurde die Berechtigung des Konkordats. Manche Konkordatsgegner gingen sogar so weit, daß sie die katholische Religion stellvertretend zu einer „fortschrittshemmende[n] und bildungsfeindliche[n] Macht“ erklärten.¹¹⁸ Naturwissenschaftler hatten schon lange darauf hingewiesen, daß die moderne Naturwissenschaft und der orthodoxe Katholizismus einander ausschließen mußten.¹¹⁹ Virchow, einer der härtesten Gegner des streng an Rom orientierten Ultramontanismus, prägte für die Konfrontationen zwischen Wissenschaft und katholischer Kirche den Begriff „Kulturkampf“. Zwischen 1870 und 1914 stellte er ein gesamteuropäisches „Phänomen“ dar. In Deutschland erreichte der „Kulturkampf“ schon in den siebziger Jahren den Höhepunkt.¹²⁰

Auch in Österreich gingen heftige Debatten im Abgeordnetenhaus und in der Öffentlichkeit der Aufhebung des Konkordats voraus. Vor allem besaß der Kaiser der Habsburgermonarchie das „lebendige Monarchenrecht“. Das erklärte, warum das Konkordat nicht ein Vertrag zwischen Staat und Kirche sein konnte, sondern ein direkter Vertrag mit dem Kaiser war.¹²¹ Allein das gestaltete eine Aufhebung des Konkordats äußerst schwierig. Unter den Kollegen Rokitanskys wurde die Konkordatsfrage impulsiv diskutiert, wobei manche rational argumentierten, andere eine progressive Position einnahmen und ein relativ großer Teil zwischen beiden Haltungen, je nach politischer Stimmung, wechselte. Die daraus resultierende, explosive Lage habe Rokitansky in seinen Herrenhausreden genützt. Seine Biographin hatte den Eindruck, daß er

seine Wortmeldungen gleich einem „Fehdehandschuh [...] auf den politischen Turnierplatz“ geworfen habe.¹²² Die Protokolle des Abgeordnetenhauses zeigen hingegen einen geschickten Rhetoriker, der die Bedürfnisse jeder Konfliktpartei beachtete und realpolitische Lösungen anstrebte. Als das Herrenhaus am 30. März 1868 in der 33. Sitzung den Gesetzesentwurf zum Verhältnis von Schule und Kirche diskutierte, steuerte Rokitansky den Sitzungsverlauf.¹²³

Rokitansky suchte den Dialog mit der katholischen Kirche. Doch ihr mangelndes Verständnis für die modernen Naturwissenschaften und die liberale Bildungspolitik deprimierte ihn: „Ich sage es mit tiefster Betrübnis, weil ich für die Aufrechterhaltung der Lehre des Glaubens und für seine heilige Bewahrerin, die Kirche, einstehe und ihr Gedeihen wünsche“ eröffnete er die Herrenhaus-Rede, aber „die Kirche, wie sie sich gegenwärtig gestaltet hat, vermag den Anforderungen der Wissenschaft nicht zu genügen“. Die Kirche habe nämlich „diejenige Lehre verurteilt und verdammt“, wobei Rokitansky die Nennung des Namens Charles Darwin vermied, „welche nach [s]einer Ueberzeugung die einzige [sei], die heute dem verderblichen Pantheismus mit Kraft entgegenzutreten“ könne. Die Kirche habe weiter „Lehren verdammt, worauf die moderne Wissenschaft und der moderne Staatshaushalt begründet“ seien. Sie argumentiere im Stile der Scholastik und benütze damit „eine Waffe, deren Spitze verrostet, deren Schneide schartig geworden ist, eine Waffe, welche seit Descartes gar nicht mehr die Möglichkeit hat, auf dem Kampfplatz Siege zu erfechten.“¹²⁴ Mit dieser Rede am 30. März bekundete Rokitansky im Herrenhaus, daß Österreich keinen „Kulturkampf“ wie in Deutschland führen wollte. In seiner Vermittlerrolle zwischen Staat und Kirche versuchte er, zumindest dem Liberalismus als einem „offenen System“ gerecht zu werden.¹²⁵

¹¹⁷ Eder, Liberalismus in Altösterreich 136f.

¹¹⁸ Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa 419.

¹¹⁹ Langewiesche, Vom Gebildeten zum Bildungsbürger? In: Bildung und Konfession. edd. Huber/Lauer 108.

¹²⁰ Goschler, Virchow 244. Siehe Harrington-Müller Diethild, Der Fortschrittsklub im Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrats 1873–1910 (=Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie, ed. Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 1848–1918, 11, Wien-Köln-Graz 1972) 60: 1908 verteidigte der Fortschrittsklub des österreichischen Reichsrates die „Freiheit der Wissenschaft“ gegenüber der katholischen Kirche. Die Universitäten seien „Brutstätten der Religions- und Vaterlandlosigkeit“, habe der Christlichsoziale Dr. Karl Lueger behauptet.

¹²¹ Eder, Liberalismus in Altösterreich 137.

¹²² Rokitansky L., Rokitansky 114. Weniger emotionell erklärt ein Jubiläumsbeitrag in der ‚Grazer Tagespost‘ Rokitanskys Engagement für die Aufhebung des Konkordats in: Ein medizinisches Jubiläum. Grazer Tagespost vom 31. Dezember 1942, 1: Rokitansky habe „im Namen der Wissenschaft und der Zivilisation das Recht des freien Denkens“ vertreten.

¹²³ Eder, Der Liberalismus in Altösterreich 165.

¹²⁴ Rokitansky Carl, Rede im Haus der Abgeordneten, 33. Sitzung am 30. März 1868. Zit. in: Rokitansky L., Rokitansky 139.

¹²⁵ Beller, Konflikte zwischen Liberalismus und Kultur. In: Liberalismus, edd. Brix/Mantl 115: Wenn der Liberalismus sich als „universalistisch, zeitlos und pluralistisch als eine Form der Konfliktüberwindung und als ein Ausgleichsstifter“ definiere, müsse er offen für alle Systeme sein. Versuche er jedoch wie

Seine Rede war daher kein Angriff auf die Religion, noch auf den Wert des katholischen Glaubens für die Moral der Gesellschaft. Er lobte die Kirche als Institution. Aber das Unverständnis der katholischen Kirche für die Postulate der Aufklärung sowie die mangelnde Diskussionsbereitschaft und die neuerliche Kontrolle der Lehre durch das Konkordat blieb Rokitansky unerklärlich. Das Bildungswesen betreffend, verlangte er mit der Majorität des Herrenhauses, daß „der Unterricht ein wissenschaftlich guter, den Verhältnissen des Staates und den Anforderungen der Zeit entsprechender“ sein müsse und „jeder Kirche oder Religionsgemeinschaft das Recht gegeben [sei], aus ihren Mitteln Schulen ausschließlich für den Unterricht der Jugend ihrer Confession zu errichten“.¹²⁶ Das galt für Grundschulen und mittlere Schulen, jedoch nicht für Universitäten. Die Fakultäten, mit Ausnahme der theologischen, mußten frei vom Einfluß der Kirche sein. Um das noch genauer zu verdeutlichen, versuchte Rokitansky die „Zeittendenzen“ zu analysieren, die zur Verabschiedung der neuen Konfessionsgesetze für Österreich führen könnten. Zwei wesentliche Faktoren seien dafür entscheidend, erklärte er: „Erstens, daß die fortschreitende Civilisation eine fortwährende Emancipation von historischen Fesseln ist, und zweitens, daß es im höchsten Grade Noth thue, daß die Menschen aus einem Wüste naturwidrigen, mit unserem Entwicklungszustande unverträglichen, unverständlichen, unter Anderem auch von unberufener Autorität aufgedrungenen Satzungen und Einrichtungen heraus, zu naturgemäßen, einfachen, verständlichen Normen gelangen.“ Dadurch übernahm Rokitansky die naturwissenschaftliche Diktion in den politischen Diskurs der Liberalen. Wie die Medizin sich von der überladenen, naturphilosophisch orientierten Medizin befreit habe, so müsse die Politik frei von der Kontrolle der Kirche ein Programm entwerfen, das den Bedürfnissen der modernen Gesellschaft entspreche. Jenes müsse so transparent sein, daß seine Umsetzung nachvollzogen und die Ergebnisse der Politik gleich den Ergebnissen der Forschung der naturwissenschaftlich orientierten Medizin auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüft werden könnten. „Ich werde also für das Majoritätsvotum

eintreten“, bestärkte Rokitansky, „weil ich darin einen Schirm gegen mittelalterliche Verwirrung (Bravo!), gegen kirchliche Sklaverei, weil ich darin ein Palladium der Lehr- und Gewissensfreiheit sehe. (Lebhafter Beifall im Hause und auf den Gallerien).“¹²⁷

Rokitanskys naturwissenschaftlich orientiertes Konzept des Liberalismus bildete faktisch einen Baustein des Programms der liberalen Reichsratsabgeordneten. Es setzte sich aus den Erfahrungen mit der Gründung einer modernen Wiener Medizinischen Schule zusammen, aus dem Aufbau neuer Institute und aus den Reformerfolgen für die Universität. Wenn der Aufschwung auch ein genereller Ausdruck des liberalen Zeitgeists war, Rokitansky hatte ihn zumindest für die Zukunft entscheidend mitgeprägt. Das so genannte „Bürger- und Doktorenministerium“, welches am 1. Jänner 1868 als „erste parlamentarische Regierung Cisleithaniens“¹²⁸ die Leitung des Staates übernommen hatte, orientierte sich an ihm. „Aus der Tradition der Aufklärung heraus“, habe sich die deutschliberale Gruppe als die „progressivste“ im Staat gesehen, erklärt Karl Vocelka ihr politisches Selbstbewußtsein. Sie habe geglaubt, „den finsternen Mächten der Reaktion siegreich“ begegnen zu können, weil sie „eben besser“ sei. Ihr Gefühl der Höherwertigkeit habe sie nicht hinterfragt.¹²⁹ Rokitansky dürfte demnach in seinem Respekt gegenüber der konservativen Mehrheit der Habsburgermonarchie eher eine Sonderposition eingenommen haben, denn elitär sah er die Liberalen nicht. Es sei nicht die Absicht der Liberalen, die fundamentale Bedeutung der Wertevermittlung im Religionsunterricht herabzusetzen, erklärte er im Herrenhaus und hob hervor, wie entscheidend „der Grundsatz der religiös-moralischen Erziehung“ für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes in „Unterrichtsanstalten“, vor allem in Volks- und Mittelschulen, sei. In bezug auf das Recht jeder Confession, Schulen nach ihren Leitbildern zu errichten, argumentierte Rokitansky in der Debatte um die Konfessionsgesetze gemäß dem Staatsgrundgesetz damit, daß der Anspruch auf religiöse Erziehung allen im Staate vertretenen Konfessionen zugestanden werden müsse: „Alle [...] Konfessionen haben ein gleiches Recht auf die Wahrung einer gleichen Grundlage

„während des Kulturkampfes in Deutschland in den 1870er Jahren“ den Anspruch auf „die einzige vernünftige Wahrheit“ zu erheben, dann werde die „Kultur des Liberalismus Kultur-liberalismus“, womit er nicht mehr „liberal“ sei.

¹²⁶ Bericht der Majorität der Herrenhauskommission über das Schulgesetz. Stenographische Protokolle Herrenhaus 634–745. Zit. in: Vocelka, Verfassung oder Konkordat? 217f.

¹²⁷ Stenographische Protokolle, Herrenhaus 644 und 646. Zit. in: Ebd. 82. Siehe Stourzh Gerald, Fallstudien im Dienste der

Spurensuche. In: Liberalismus, edd. Brix/Mantl 53–61, hier 53: 1867 und 1868 habe der Liberalismus in Österreich „einen großen Triumph“ gefeiert. 1868, wo Rokitansky seine aufsehenerregende Herrenhausrede hielt, sieht Stourzh als die „Hoch-Zeit“ des Liberalismus.

¹²⁸ Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa 420.

¹²⁹ Vocelka Karl, Die Gegenkräfte des Liberalismus in der Donaumonarchie. In: Studien zum Deutschliberalismus, ed. Kammerhofer 122–142, hier 123.

jeder wahren Erziehung. [...] Wie jede Trennung dessen, was durch den innigen Verband organisch zusammenhängt, würde auch in der Tat die Trennung der Kirche von der Schule wo nicht den Tod, so sicherlich das Siechtum der letzteren zur Folge hat. Wer die Stimmung der grossen Masse der Bevölkerung in Oesterreich kennt, wird nicht im Zweifel darüber sein, dass konfessionslose Schulen in Oesterreich ebenso keine Zukunft, wie sie keine Vergangenheit haben.“¹³⁰

Bedingt durch die angespannte Stimmung im Herrenhaus während der Konkordatsdebatten, reagierten die Vertreter der Medien auf jede Wortmeldung, welche die katholische Habsburgermonarchie in ihrer Bildungspolitik hinterfragte. In der ‚Presse‘ wurde am nächsten Tag Rokitanskys Plädoyer bejubelt, da er „mit schonungslosem Scalpel die bösartige Neubildung ‚Concordat‘ bloß[ge]legt“ habe. Der Anatom sei „von der Krone berufen“ worden, um bei „der Regeneration des kranken Oesterreich“ mitzuwirken.¹³¹ Rokitansky merkte, daß der Versuch, als Diplomat zwischen den Interessen des Kaiserhauses und eines modernen Staates aufzutreten, nicht ganz verstanden wurde. Die Sprache des Journalisten ließ jedoch erkennen, daß hier die zielorientierte Politik eines Mediziners gerühmt wurde. Schon am 25. Mai 1868 wurden die Konfes-

sionsgesetze unter Ministerpräsident Carlos Fürst Auersperg sanktioniert. Sie sollten alle noch bestehenden Widersprüche zwischen Konkordat und Verfassungsgesetzen aufheben.¹³² Unter dem Namen ‚Maigesetze‘ führten sie „zu einem Sturm der Entrüstung bei den Katholiken“ Österreichs.¹³³ Der „Kampf um das Konkordat“ erreichte seinen Höhepunkt. Für die Liberalen sei die Konkordatsfrage daher der „Probierstein für die Intensität des Constitutionalismus“¹³⁴ gewesen, für die „Konkordatsverteidiger [die] Geburtsstunde der österreichischen christlich-sozialen Bewegung“.¹³⁵ Erst am 18. Juli 1870 beschloß die Regierung Cisleithaniens die Aufhebung des Konkordats. Der neue Kultus- und Unterrichtsminister Karl von Stremayr hatte durch einen geschickten Schachzug mit einer Unwirksamkeitserklärung die offizielle Kündigung umgangen. Mit einem kaiserlichen Handschreiben vom 30. Juli 1870 wurde der Akt bestätigt.¹³⁶ Österreich behielt seinen „sakralen Charakter“ bei, solange Kaiser Franz Joseph lebte. Die katholische Macht vermittelte Sicherheit und den Eindruck einer geordneten Welt. Wem die „protestantische Geistesfreiheit“ zu liberal war, der konvertierte besonders in wirtschaftlich und politisch instabilen Zeiten wieder gerne „konfessionell zum Katholizismus [und] politisch zu Österreich“.¹³⁷

6. DIE AUFHEBUNG DER DOKTORENKOLLEGIIEN

Durch die Turbulenzen um die Konfessionsgesetze war die instabile Universitätsstruktur Österreichs noch transparenter geworden. Zu ihrer dringenden Reform wurde Rokitansky 1870 zum Mitglied der „Kommission zur Beratung einer Regierungsvorlage betreffend die Organisation der Universitätsbehörden“ ernannt. Von dem liberalen Politiker konnten tragfähige Ergebnisse erwartet werden. 1872 wurde er daher im Reichsrat mit überwiegender Stimmenmehrheit als ständiges Mitglied in die Unterrichtskommission entsandt und 1875 mit dreiundvierzig von fünfundvierzig Stimmen zum Obmannstellvertreter der ständigen Unterrichtskommission gewählt.¹³⁸ Schon als Kommissionsmitglied besaß Rokitansky wesentlich mehr Entscheidungskompetenz als in der Funktion eines Studienreferenten. Das

gemeinsame Ziel der Kommission war eine Staatsuniversität. Um dafür die organisatorischen Voraussetzungen zu schaffen, mußten die Doktorenkollegien endgültig aus der Universität ausgegliedert werden. Für die Wiener Universität stand bezeichnenderweise noch immer der Fürsterzbischof von Wien, Kardinal Rauscher, dagegen, für die Prager Universität der Fürsterzbischof von Prag, Friedrich Fürst Schwarzenberg, „in politischen Angelegenheiten Rauschers williger Gefolgsmann“.¹³⁹

Durch die Drucklegung eines Votums von Josef Unger aus dem Jahr 1865, das im Konflikt zwischen Professoren- und Doktorenkollegien die katholische Korporationsuniversität als „ein corpus mortuum aus längst verschwundenen Zeiten“ bezeichnete, erhielten

¹³⁰ Rokitansky, Rede im Haus der Abgeordneten, 33. Sitzung am 30. März 1868. Zit. in: Rokitansky L., Rokitansky 126.

¹³¹ Karl Rokitansky. In: Die Presse 21,91 (1868) 1.

¹³² Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa 421.

¹³³ Rokitansky L., Rokitansky 139.

¹³⁴ Die Umbildung des Ministeriums. In: Neue Freie Presse vom 3. Juli, 4,1018 (1867) 2.

¹³⁵ Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa 421.

¹³⁶ Fleischer, Die politische Rolle der Deutschen aus den böhmischen Ländern 321.

¹³⁷ Franz, Liberalismus 401.

¹³⁸ Rokitansky L., Rokitansky 154.

¹³⁹ Ebd. 156.

die Kommissionsmitglieder eingehende Unterstützung.¹⁴⁰ Der Grund, warum gerade jetzt das Votum veröffentlicht werden sollte, sei die Überlegung gewesen, daß die behandelten Fragen „unabweislich zur unaufschiebbaren Lösung drängen, und daß eine Gelegenheit zur Orientierung auch weiteren Kreisen nicht unwillkommen sein dürfte“.¹⁴¹ Zwei Jahre danach legte Rokitansky im Herrenhaus „eine Petition des Aerztlichen Vereines in Wien [...] betreffend die Reform der Universitätsgesetzgebung“ vor. Das „umfangreiche Elaborat“ habe unter anderem Vorschläge zur Verbesserung der Studien durch Einführung medizinischer Staatsprüfungen enthalten, weiteres eine Neuorganisation von Universitäts- und ärztlicher Korporationen. Die Behandlung des Elaborats wurde im Herrenhaus bis 1873 verzögert. Es war nicht zu erwarten, daß die Doktorenkollegien die geforderte Ausgliederung von der Universität passiv hinnehmen würden.¹⁴² In militanter Sprache wurde mittlerweile versucht, eine starke Opposition aufzubauen. Die Mitglieder der Doktorenkollegien seien aufgefordert, sich „schleunig zu rüsten, um den Schlag zu paralisieren“, verlangte ihr Vertreter Alois Gruber in einer Regierungsvorlage.¹⁴³ Trotz Nennung uneigennütziger Motive war die Angst vor Machtverlust wohl einer der Hauptgründe für die „Natur dieses Kampfes“. Den Beweis dafür lieferte das Doktorenkollegium selbst. Es ginge ihnen „nicht bloß um die Festhaltung von Ehren und Einkünften, von Würden und Rechten aus persönlichen Motiven, [...] sondern noch weit mehr um die höchsten Interessen der Heilkunst und der Wissenschaft im Allgemeinen“. An die hehren Motive glaubte die Reformkommission der Regierung nicht. „Die Wissenschaft in ihrer edlen und himmlischreinen Form gedeiht bei bestem Willen und trotz aller Anstrengungen nicht unter dem Commando staatlicher Gewalthaber“, verstärkte Gruber seine Argumente gegen eine Staatsuniversität. „Ohne Autonomie und unter staatlichem Commando entsteht, wie aus der Geschichte der Medicin aller Zeiten hervorgeht, gewöhnlich eine breite Oberflächlichkeit, der es an Tiefe des Wissens mangelt, ein starrer Forma-

lismus, dem es an sittlichem Ernste gebricht“, setzte er fort. Die Medizin werde dadurch kommerzialisiert und die Ärzte würden „im Drange des Lebens entweder glückliche Charlatane oder routinirte Geschäftsmänner. [...] Hinter dem prunkenden Titel des Doctors herrsch[e] dann oft eine erschreckende geistige Leere“.¹⁴⁴ Gruber warnte vor dem Imageverlust eines Standes, der seiner Meinung nach nicht gewinnorientiert arbeiten dürfe. Wenn die Doktorenkollegien aufgehoben würden, ginge daher der letzte Einfluß auf die Universität verloren, der diese Entwicklung verhindern könne. Die Überzeugungsarbeit mißlang.

Am 27. und 28. Jänner 1873 wurde in der Sitzung des Herrenhauses der Gesetzesentwurf über die Neuorganisation der Universitätsbehörden verlesen. In der Frage der Beibehaltung des konfessionellen Charakters für die Universität ergriff Kardinal Rauscher am ersten Tag das Wort. Wie jede Wissenschaft habe auch die Naturwissenschaft „ihre Grenzen“ und er anerkenne, daß sie innerhalb dieser „Grosses geleistet“ habe. Überschreite sie aber ihren begrenzten Raum, dann sei sie „nicht nur keine exakte, sondern überhaupt keine Wissenschaft“ mehr. So würden selbst „namhafte[...] Naturforscher“ eingestehen, daß sie eine „Sinnesempfindung“ oder gar „das Denken“ nicht erklären könnten. „Ignorabimus“, habe der „liberale Du-Bois-Reymond in der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte“ dieses Nichtwissen kommentiert. Rauscher stellte klar, daß die Naturforscher ihre Kompetenzen weit überschritten, wenn sie in den katholischen Charakter der Universität eingriffen: „Ein Naturforscher, sei er noch so ausgezeichnet in seinem Fach, wenn er im Namen der Naturwissenschaft über Dinge, die ausser deren Bereich liegen, Behauptungen aufstellen will, hat den Namen der Naturwissenschaft diskreditiert.“ Rauscher ordnete alle Naturwissenschaftler der „mechanischen Weltanschauung“ zu und glaubte, sie würden eine „Lehre von der Welt ohne Gott und Geist“ vertreten.¹⁴⁵ Daher äußerte der Kardinal weiter Bedenken, ob durch die naturwissenschaftliche Erziehung der Liberalen nicht schon „Knabenschule[n]“ zu einer „Zwangs-

¹⁴⁰ Unger Josef, Zur Reform der Wiener Universität. Ein Votum, erstattet in der Sitzung des Unterrichtsrathes am 29. December 1865 (Wien 1869) 31.

¹⁴¹ Ebd. 3.

¹⁴² Rokitansky L., Rokitansky 156.

¹⁴³ Gruber Alois, Der Gesetzesentwurf über die Organisation der Universitäts-Behörden. Regierungsvorlage (Wien 1872) 28.

¹⁴⁴ Ebd. 33. Siehe Die gesellschaftliche Orientierung des wissenschaftlichen Fortschritts, edd. Böhme Gernot/Daele Wolfgang van den/Hohlfeld Rainer/Krohn Wolfgang/Schäfer Wolf/Spengler Tilman (= Starnberger Studien I, Frankfurt am Main

1978) 241: In der Forderung nach institutioneller Autonomie der Wissenschaft sei in der „politischen Selbstdarstellung der scientific community“ mehr als ein „liberales Abwehrrecht“ enthalten. Die Produktion von Wissen könne nicht geplant und daher auch nicht staatlich kontrolliert werden. Autonomie der Universitäten erfordere „vollständige Selbstverwaltung“ in Verbindung mit „dem Anspruch auf vollständige gesellschaftliche Finanzierung“.

¹⁴⁵ Stenographische Protokolle. Haus der Abgeordneten. VI. Session. 21. Sitzung des Herrenhauses am 27. Jänner 1873. Zit. in: Rokitansky L., Rokitansky 172f.

anstalt zum Einlernen des Atheismus“ gemacht würden, wo „religiöse[...] und sittliche[...] Überzeugungen“ verloren gingen. Es sei das „Werk“ der liberalen Partei, daß „die stiftungsmässige, katholische Eigenschaft der Wiener Universität“ plötzlich keinen Wert mehr habe. Rauscher erinnerte daran, wie „sorgfältig“ protestantische Länder die Rechte ihrer protestantischen Universitäten zu wahren wissen. Um vieles mehr müsse auch in Österreich „der Besitzstand eines halben Jahrtausends und das Anrecht der Kirche“ erhalten bleiben. Rauscher beantragte demzufolge, das Herrenhaus möge „der Ausdehnung des Organisationsentwurfes auf die Universitäten von Wien und Prag seine Zustimmung versagen“.¹⁴⁶

Am nächsten Tag stand Rokitansky am Rednerpult. In der Fortsetzung der zweiten Lesung des Gesetzesentwurfes habe er „das Wort erbeten“, um auf „den Excurs, welchen seine Eminenz Cardinal Rauscher auf dem Gebiet der Philosophie und Naturwissenschaften gemacht“ habe, zu antworten. Er fragte sich, wozu der konfessionelle Charakter der Universität nun diene, außer der Kontrolle über die anderen Fakultäten, damit nicht geforscht werde, was der Kirche unangenehm sei oder sogar den Lehren der Kirche widersprechen könne. Weiter sei es Absicht der katholischen Kirche, nur Professoren der eigenen Konfession zu Lehrern und „Würdenträgern“ der Universität zu machen. Bezugnehmend auf den drohenden Moralverlust durch das naturwissenschaftliche Weltbild, den Rauscher so drastisch geschildert hatte, beruhigte er das Auditorium: „Seien wir getrost, hohes Haus“, erklärte der Pathologe beschwichtigend, „die akademische Wissenschaft wird nie zur Entchristlichung, respektive zur Entsittlichung führen“. In der Tat gäbe es an der Universität Wien bereits Universitätslehrer, die nicht römisch katholisch sind. Sie seien, Rokitansky dachte dabei an Brücke, auch schon zu Dekanen¹⁴⁷ gewählt worden. Er „wüßte nicht“, setzte er im Streben nach Interkonfessionalität an der Wiener Universität fort, welche Schwierigkeiten entstehen könnten, wenn ein Nichtkatholik „einmal Rektor würde“. „Die Aufrechterhaltung des confessionellen Charakters der Universität [sei] ein Anachronismus, eine Satzung ohne innere Wahrheit [und] eine gründliche Verleugnung des fortschrittlichen Geistes,

[...] welcher dieses hohe Haus in all seinen Beschlüssen bisher leitete“.¹⁴⁸ Bezugnehmend auf die Ausgliederung des medizinischen Doktorenkollegiums von der Universität bot Rokitansky zeitgemäße Alternativen an, die dem Staat dienen und für den Ärztestand „ein höchst ehrenvoller Wirkungskreis“ seien. Es könne zum Beispiel als „Verein von praktischen Ärzten [...] in der Hauptstadt [die] Förderung der Kollegialität, [die] Wahrung der Standesehre, [die] Überwachung der Praxis, [die] Förderung der Heilkunde und [die] Heranbildung von Kräften für den Sanitätsdienst“ übernehmen. Seine Funktionsbereiche würden daher keinesfalls geschmälert werden, sondern es erhielte neue Verantwortlichkeiten übertragen. Da Rokitansky auch die Errichtung von Zentralen in allen Hauptstädten der Monarchie „in Verbindung mit Zweigvereinen auf dem Lande“ empfahl, stellten diese Pläne die Aufgabengebiete und Organisationsform des Sanitätsrats und der Ärztekammern vor. Warum eine katholische Korpurationsuniversität allgemein nicht mehr zeitgemäß sei, begründete Rokitansky in einem ausführlichen historischen Rückblick auf die Geschichte der Universität. Er begann mit der Stiftung im Jahre 1365, wo jeder Doktor noch das Recht und die Verpflichtung besessen habe, an seiner Fakultät „durch eine bestimmte Periode über ein beliebiges Thema zu lesen“.¹⁴⁹ Erst 1849 sei unter Minister Thun-Hohenstein die medizinische Fakultät in ein Doktoren- und Professorenkollegium getrennt worden.¹⁵⁰

Für die Zukunft einer Staatsuniversität forderte Rokitansky eine „ungeteilte (einheitliche) Fakultät, mit einem Dekan zum Vorstande“ und nicht wie bisher mit einem Professoren- und einem Doktorendekan. Studienabschlüsse sollten wie an Universitäten im Deutschen Reich durch Staatsprüfungen erlangt werden, wo nur Professoren und keine Doktoren mehr die Prüfer seien. Erst dann sei „eine wahre[...] Lehrfreiheit“ gegeben, weil die Kontrolle durch die Doktoren wegfiel. Um hochqualifizierte Professoren zu erhalten, genüge für den Lehrenden einer Staatsuniversität das Doktorat alleine nicht mehr. Der Doktor müsse seine Lehramtsbefähigung nachweisen, „er muß, da ja heutzutage die Doctorsprüfungen nicht auf den Nachweis von Lehrbefähigung berechnet sind, zeigen, daß er das Fach,

¹⁴⁶ Ebd. 175.

¹⁴⁷ Siehe *Brücke* Ernst Theodor, Ernst Brücke (Wien 1928) 88: Für das Studienjahr 1868/69 wurde Brücke zum ersten protestantischen Dekan der medizinischen Fakultät gewählt.

¹⁴⁸ *Rokitansky* Karl, Abschrift des amtlich gedruckten Sitzungsprotokolls der Sitzung des Herrenhauses am 28. Jänner 1873 (Graz 1955) 1f.

¹⁴⁹ Ebd. 3f.

¹⁵⁰ Ebd. 7.

welches er docieren will, gründlich und seinem ganzen Umfange nach inne hat, er darin selbständig und mit Erfolg geforscht hat, er muß sich mit einem Worte, habilitieren“. Bezogen auf die in den Staatsgrundgesetzen verankerte „Lernfreiheit“ erläuterte Rokitansky, daß sie nicht uneingeschränkte Freiheit im Studium bedeuten könne. Der Staat dürfe „durchaus [...] Garantien für die Verlässlichkeit und Tüchtigkeit“ seiner Studenten verlangen, indem er „eine bestimmte Ausbildung“ von ihnen fordere und für die erforderlichen Prüfungen „bestimmte Personen“ beauftrage.¹⁵¹ Rokitansky engagierte sich erfolgreich für eine moderne Universitätsorganisation. Das Universitätsorganisati-

onsgesetz vom 27. April 1873 hob „alle jene Satzungen und Gepflogenheiten“ auf, welche die Dokorenkollegien in die Universität integrierten. Bis zur Konstituierung der neuen Universitätsbehörden am 23. September 1873 mußten die Dokorenkollegien die Universität verlassen.¹⁵² Mit Paragraph zwölf des neuen Universitätsorganisationsgesetzes erreichte die Staatsuniversität Wien in Personalentscheidungen eine klare Distanz zur katholischen Kirche: „Die Fähigkeit, zu akademischen Würden gewählt zu werden, ist von dem Glaubensbekenntnis unabhängig.“¹⁵³ Erst sechs Jahre später, also 1879, wurde Brücke zum ersten protestantischen Rektor der Universität Wien gewählt.¹⁵⁴

¹⁵¹ Ebd. 8ff.

¹⁵² Gall, Dokorenkollegien. In: Student und Hochschule im 19. Jahrhundert, edd. Helfer/Rassem 59f. Erst 1929 wurden die Archivalien des juristischen Dokorenkollegs von der Rechtsanwaltskammer in das Universitätsarchiv übernommen, und erst 1958 – 200 Jahre nach ihrer Gründung – wurde die „Wit-

wensozietät des Wiener Medizinischen Dokorenkollegs“ aufgelöst. Ihr Vermögen wurde mit 1. Jänner 1959 der Ärztekammer übergeben.

¹⁵³ Gruber, Der Gesetzentwurf über die Organisation der Universitäts-Behörden 6.

¹⁵⁴ Lesky, Die Wiener medizinische Schule 267.

